

5

Der Zusammenhang des Wissens
mit dem Gewissen, insbesondere die prak-
tische Bedeutung des ersteren für letzteres.

Dissertatio
Inauguralis Philosophica
quam
Consensu et auctoritate
Amplissimi Philosophorum ordinis
in
Universitate Fridericiana Halensi cum Vitebergensi
consociata
ad
Summos in Philosophia Honores rite capessendos
Una cum thesibus a se propositis
die XIX m. Mart. hora XII
publice defendet
Nathanael Dransfeld, Saxo
adversariorum partibus fungentur

Otto Sumpff, m. phil.
Otto Dietrich, Dr. phil.



Halis Saxonum,
MDCCCLXXXVII.
Formis Kaemmererianis.

6

Der Zusammenhang des Wissens
mit dem Gewissen, insbesondere die prak-
tische Bedeutung des ersteren für letzteres.

Dissertatio

Inauguralis Philosophica

quam

Consensu et auctoritate

Amplissimi Philosophorum ordinis

in

Universitate Fridericiana Halensi cum Vitebergensi

consociata

ad

Suavitate in Philosophia Honore rite capessendum

etiam cum libere et in propria

die XIX m. Mart. hora XII

publice defendet

Albertus Brandstedt, Saxo

adversariorum partibus fungentur

Otto Sumpff, ad. phil.

Otto Dietrich, ad. phil.

Hallæ Saxorum,

MDCCLXXVII

Formis Rasmussenianis

Dem Andenken

meiner

teuern Eltern.



Dem Gedenken

an

seinen Eltern.



Der Zusammenhang des Wissens mit dem Gewissen, insbesondere die notwendige praktische Bedeutung des ersteren für letzteres, theoretisch und praktisch dargestellt.

1. Einleitung.

Die Bemerkung, dass die Fortschritte des Wissens ohne Frucht bleiben müssen, wenn dieselben nicht in das Gewissen übergehen und damit praktische Bedeutung erhalten, drängt sich in unserm Zeitalter, welches die Krone des Wissens begehrt und in der Philosophie schon öfters Sein und Wissen für identisch erklärt hat, jedem auf, der wirklich mit seiner Zeit lebt. Denn darin scheint das eigentümliche Wesen des Menschen zu bestehen, dass er seinem Wissen genau entsprechend fühlen und handeln will, d. h. mit Gewissen; und dieses letztere wird notwendig ganz entsprechend jenem entstehen, sich entwickeln oder verändern. Ein solches Bestreben wird niemand anders als sittlich nennen können, und wenn das Sittliche, welches doch erst auf der Grundlage der Erfahrung und mit dem Wissen sich ausbildet, in Wahrheit nur dasjenige ist, was unserer innersten Natur entspricht und zusagt, so ist es damit zugleich das allerwichtigste. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, erscheinen selbst die gewaltigsten Fortschritte der Neuzeit, auf industriellem, politischen, und auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, nur wie ein Kinderspiel gegenüber dem aus ihnen resultierenden Bedürfnis, dies alles auch für das Gewissen (der Menschheit) zu verarbeiten, und da sich der Verfasser gerade zu dieser Betrachtung dermassen genötigt sah, dass er jeder andern seinen Blick verschloss, so bilden für ihn universelle Sätze, wie: „das Gewissen ist auf sittlichem Gebiete das Ergebnis des jedesmaligen Wissens“ und: „ohne

Wissen kein Gewissen von praktischer Bedeutung“ den Ausgangspunkt seiner nachstehenden Untersuchung, in welcher er es unternimmt das Gewissen in allen seinen Regungen (teils mit Einschluss des religiösen Gewissens, teils mit dem Vorbehalt einer besonderen Betrachtung desselben) aus dem Wissen ausschließlich abzuleiten und auf den ursächlichen Zusammenhang mit diesem seine praktische Bedeutung auf sittlichem Gebiete zu beschränken. Indem er noch versichert, dass ihm diese besondere Auffassung des Gegenstandes bei keinem ihm bekannten Schriftsteller begegnet ist, noch weniger eine specielle Darlegung desselben, zumal nur wenige und diese ganz verschieden, das Gewissen beurteilt haben *) und dass gerade dieser Umstand nebst dem eigenen Bedürfnis ihn bewegt, seine Gedanken hierüber darzulegen, wendet er sich sogleich seiner Aufgabe zu. Und zwar, um da zunächst den von gewisser Seite sehr gewöhnlichen Einwurf abzuweisen, dass man „das Wissen niemals als Grundlage des Gewissens ansehen dürfe, weil man erfahrungsmässig trotz vielen Wissens sehr unsittlich sein oder trotz aller Cultur leicht in sittliche Barbarei versinken könne.“**) Gut! wir leugnen dies nicht, nur behaupten wir auch, dass allemal, wo dies geschieht, das Wissen in unserm Sinne ganz ohnmächtig gewesen ist und keineswegs die Leidenschaften oder die Affekte des Fühlens und Begehrens selbst bestimmt und geleitet hat, wie wir dies als die Natur und Thätigkeit des Wissens bei dem Vorgange des Gewisses nachweisen wollen, sondern dass es vielmehr den Affekten dienstbar gewesen ist, wofür man diesen, nicht jenem die Schuld anrechnen muss. Wohl aber wissen wir, dass Wissen sowohl wie Cultur etwas Ideales sind, was man erst erarbeiten muss, und dann freilich wieder verschleudern kann. Es würde also, was diesen Einwand betrifft, doch dabei bleiben, was auch jedem das natür-

*) Abgesehen von Chr. Palmer ev. Pädagogik und Wuttke, chr. Sittenlehre, scheint auch C. Wernicke „Religion des Gewissens als Zukunftsideal“ und Rée's „die Entstehung des Gewissens“ (beide Berlin 1883.) diese Auffassung im allgemeinen nicht zu enthalten.

**) cfr. einen umgekehrten Einwand. S. 56, Anmerk.

liche Gefühl versichert, dass nämlich das Wissen an und für sich für den Menschen nur Gutes und niemals Schädliches mit sich führen könne, was freilich hier eben erst begründet werden soll. Nur könnten wir unsererseits nun die Frage stellen, warum denn jene ihre Behauptung von der schlechten Wirkung menschlichen Wissens nicht auf jedes Gebiet, z. B. das religiöse, ausdehnen, wo sie doch selbst zugeben, dass einer die rechtgläubige Lehre recht glauben, und doch nicht das Rechte, was sie gebietet, thun könne — warum sie nicht auch zugeben, dass einer tüchtige sittliche Gesinnung haben könne, ohne dass er doch die bestehenden Glaubenssätze für die rechten hält? —

I. Theoretischer Teil.

2.) Es handelt sich hier zunächst um eine Definition des Wissens. Dasselbe entsteht, wenn die sinnliche Wahrnehmung durch Erfahrung fest wird und vermittelst des hinzukommenden Denkens auf dem Wege der Induktion Gesetze des Seins findet, deren Wahrheit ihm immer wieder aufs neue bestätigt wird. Man kann es fassen als: die Summe der durch das Denken zur Erkenntnis ausgebildeten Vorstellungen oder im höchsten Sinne als: die begrifflich erkannte Natur. Jedenfalls kann es nur aus der Sinneserfahrung stammen und zur Erkenntnis vom Grunde des Gewussten als zu seinem letzten Ziele hinführen, womit es denn freilich nur einen weiten Zirkel beschrieben hat, und, obwohl vertieft und geläutert, zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt ist. Die Sinne vermitteln das Wissen von dieser Welt; sie allein geben dem Menschen die Elemente, aus welchen die Körperwelt aufgebaut ist und es giebt ausser ihnen kein weiteres Mittel dafür, so dass andere Elemente als diese der Mensch selbst in seinen wildesten Phantasien nicht zu erreichen vermag. (I v. Kirchmann. Lehre vom Wissen S. 3.) Ohne Sinnes und Selbstwahrnehmung keine seelische und keine leibliche Thätigkeit, keine Fertigkeit, keine Kunst, keine Wissenschaft, endlich

keine Religion. Wissen und Können gehören auf sittlichem Gebiete so zusammen, dass dieses an jenes gebunden ist. Ein Knabe kann z. B. ein Fenster einwerfen, einen jungen Baum umbrechen, ein Nest ausnehmen, aber dieses „können“ hat mit dem Wissen nichts zu thun, in unserm Sinne. Ueberall, wo also im Verlaufe dieser Arbeit vom Wissen die Rede ist, schliesse man daher alles Können (was also Kunst genannt wird) mit ein. Der Realismus in der Philosophie betont mit Recht den bedeutsamen begrifflichen Unterschied zwischen dem Sein und dem Wissen und rühmt das Verdienst Schellings und Hegels „welche die von den früheren Systemen verkannte Identität des Seins und des Wissens wieder geltend machten und sagten, dass der Inhalt beider identisch, nur die Form verschieden sei, welchen Unterschied Hegel nur leider für unwesentlich erklärt habe und dadurch mit seinen Begriffen ins Unfassbare gerathen sei. Auch bei Schopenhauer verhalte sich „Sein und Wissen nur wie Ursache und Wirkung.“ Das mag gut sein: aber wenn nun die realistische Ansicht fortfährt, „folglich könne nur der Inhalt des Seins in das Wissen übergehen und nicht auch seine Form, so ist das rein unbegreiflich. Denn in Wirklichkeit sind weder Ursache und Wirkung, nach Inhalt und Form so von einander getrennt — kein Denkender wird sie noch so scheiden — sondern sie sind conexistierend, so dass der eine Vorgang nur in unserm Denken in zwei geschieden ist, wenn auch ungeheure räumliche oder Zeitspannen zwischen beiden lägen. — Fassen wir den Telegraphen an irgend einem Orte als Ursache, so kann seine Wirkung in unmessbar kurzer Zeit 700 Stunden weiter wahrgenommen werden und in einer Sekunde auf 62000 Meilen überhaupt sich erstrecken; andererseits wirkt z. B. die französische Revolution noch heute fort. Ebenso kann man auch, wenn von Inhalt und Form die Rede ist, den Inhalt eines Baumes, einer Kugel, eines Gewehres, gar nicht wissen, ohne seine Gestalt mit zu wissen, und wenn man den Inhalt eines Buches kennt, so wird man notgedrungen die Form der Worte, in welche dieser Inhalt ge-

gossen ist, mitwissen müssen und gar nicht davon abtrennen können. Solche ungenauen Unterschiede sind auf Rechnung des trennenden Denkens zu schreiben, oder vielmehr, da die Sprache das alleinige Ausdrucksmittel unseres Denkens ist, sie liegen mehr in der Sprache, sofern diese ihren sinnlichen Ursprung verleugnen möchte, als dass sie in Wirklichkeit vorhanden wären. Uebrigens ist der Mensch selbst Gegenstand seines Wissens, wie es die Natur ist. Ich weiss z. B., dass der Erdboden fest ist, dass die Sonne uns wärmt, aber auch dass ich arbeiten und sterben muss. Wenn nun daher Kirchmann sagt (Lehre vom Wissen S. 66) es folgt, dass die Seinsform nicht in das Wissen mit eingeht, sondern ihm unfassbar bleibt, so müsste es vielmehr heissen: Das Sein geht unter der Form des Wissens in den Geist des Menschen ein; der Inhalt bleibt der nämliche. Wenn nämlich Metall in eine Form eingeschmolzen wird, so wird notwendig das Metall diese Form annehmen; aber wenn diese zerbrochen wird, so bleibt doch das Metall in derselben Form. Dies Bild mag, wie jenes andere bekannte, „das Wissen sei nur der Spiegel des Seienden,“ das Verhältnis beider veranschaulichen. Jedenfalls kann das Wissen nicht ohne das Seiende existieren und müsste sonst verschwinden, während dieses — und zum Seienden gehört auch der Mensch — wohl bestehen kann, ohne dass es gewusst wird. Nur hierin kann der Grund liegen, weswegen das Wissen den Menschen nicht zu stolz machen darf, und jedenfalls für sich allein nicht glücklich macht — es ist übrigens in der menschlichen Seele niemals rein vorhanden, sondern mit andern Zuständen der Sinnes- und Selbstwahrnehmung untermischt.

3.) Ungeheuer zwar ist die Bedeutung des Wissens für das menschliche Geschlecht, welches seine ganze Cultur nur dieser, ebenso rastlosen als allmählig sich steigernden Verstandesarbeit verdankt, unermesslich sind seine Schätze, welche in Wort und Bild, in Druckschrift und in Tönen, als schöne Kunstprodukte und Maschinen von staunenswerter Feinheit oder eben solcher Mächtigkeit vor unsern Blicken ausgebreitet sind. In einer

Zeit, welche mit dem Blitze spricht, mit dem Lichte malt und mit dem Dampfe fährt, und überdies die Kulturmittel immer mehr als gemeinsames Besitztum ausbreitet, mag jeder, der dies erkennt, froh des Culturbesitzes und angethan mit dem stählernen Rüstzeug der Wissenschaft unseres Jahrhunderts, „in edler stolzer Männlichkeit“ ausrufen im Kampfe des Daseins.

„Vieles gewaltige lebt und nichts
Ist gewaltiger als des Mensch;
Ueberall weiss er Rat,
Ratlos trifft ihn nichts
Zukünftiges.“

(Sophocl. Antigone v. 332 und ibid. 360 — 62.)

Und nicht einmal dem Tode gegenüber ist er so ratlos, wie die folgende Zeile des alten Dichters behauptet, da er ihm nicht entrinnen, sondern ihn nur hinausschieben, vor allem aber begreifen will. Was die einzelnen Gebiete betrifft, so genügt die Industrie nahezu auch dem raffiniertesten Lebensbedürfnis und ist dabei ebenso erfinderisch im Zerstören, wie im Erhalten (Dynamit, Krupp'sche Riesenkanone) die Chirurgie lässt in der Narkose das Leben entschlummern, um in seine Organe heilkräftig einzugreifen. Nicht zum wenigsten dient diesen Bestrebungen für das physische Wohlsein die neuere Statistik, indem sie durch Zahlen und Tabellen die Bedingungen desselben und die gegenteiligen Wirkungen nachweist. Die Völkerkunde zeigt den bei allen individuellen Besonderheiten bestehenden Grundtypus des Menschlichen und wirft überraschende Streiflichter besonders auf unsere sittliche und religiöse Entwicklung; sie ist zur Culturgeschichte geworden und hat gewissermassen das Erbe der Sprachkunde, Geographie und Religionsgeschichte, deren Gehalt sie in sich begreift, angetreten. Für die Geistesnahrung sorgt in unerschöpflicher Fülle eine Litteratur, in welcher jede Stilgattung musterhaft vertreten ist. (Kritik) Die Aesthetik betrachtet alle diese Wissensgegenstände, um das Gefühl für das Schöne und Gute, freilich auch den Blick für das Hässliche zu bilden

oder zu schärfen; die Pädagogik, ihrem Wesen nach eine Kunst und nicht eine Wissenschaft, verwertet die Ergebnisse der rationalen Psychologie, um dem Menschen zum Wissen und zum sittlichen Wollen theils zu bilden, theils zu erziehen, während sie freilich die meisten ihrer Erziehungs-Grundsätze der positiven Theologie, in deren Gebiet diese allein gehören, abgeborgt und mit ganz andern Elementen vermischt hat, weswegen sie denn in ihren Zielen nebelhaft bleibt, da sie zwischen humaner Durchbildung — ein Ziel, mit dessen Entdeckung sie erst angefangen hatte, systematisch dargestellt zu werden — und exclusiv confessioneller Erziehung schwankt. Was die übrigen (Erfahrungs) Wissenschaften betrifft, so besteht ihre neueste Leistung darin, dass sie über Gegenstände, welche der Wahrnehmung entzogen sind, dennoch Bestimmungen haben aufstellen können, welche mit anderem Wahrgenommenen genau übereinstimmen: so die Astronomie über die Weltkörper, die Geologie über den Zustand der Erde aus Zeiten, welche über alle historische Bestimmung weit hinausreichen. Auch die Naturwissenschaft stellte über die Natur des Lichtes, der Töne und der Körper in den Atomen, Molekülen und den Oscillationen, Bestimmungen von nicht wahrnehmbarer Feinheit auf, deren berechnete Ergebnisse aber mit dem Wahrgenommenen doch genau stimmten. Endlich die Philosophie, als die Wissenschaft von den höchsten Begriffen und Gesetzen des Seins, fasst als Wissenschaft der Wissenschaften die Summe aller zusammen. Bei dieser ist Folgendes zu bemerken. Die Philosophie wurde früher öfter als die den Grund und Ursache alles Seins erforschende Wissenschaft definiert. Seit sie jedoch in ihrer neuesten Entwicklung aufs entschiedenste dazu fortgeschritten ist, die Unendlichkeit der Welt (des Universum) als Quelle alles Seins und Wissens zu behaupten, ist es unmöglich, die Definition noch so zu fassen und ebenso unmöglich die darauf noch bestehenden anders denn als Apostaten von dem echten Geiste der Philosophie anzusehen. Wohl aber mag letztere noch die Wissenschaft „vom Grunde des Gewussten“ heissen. — Diese Betrachtung der Macht des Wissens sollte

nicht allein zeigen, was der Mensch durch dasselbe vermag, sondern auch, wie er ohne irgend welches Wissen gar nichts vermag (ohnmächtig ist.) Denn nicht bloss hat sich alle Cultur ganz allmählich entwickelt, sondern auch die einfachste Stufe derselben setzt eine stetige Arbeit des Wissens voraus, welches letztere vom Wesen des Menschen so unzertrennlich ist, wie das Wachsen von der Pflanze und das Leuchten vom Feuer. Die einfachste körperliche Arbeit erhält Licht und Wert erst vom Wissen und die complicierteste (Virtuosentum in der Musik, Magie, Technik) wird erst möglich und wird erleichtert, wenn sie von einer beständigen Wissensarbeit begleitet wird. Nicht nur hat jede Wissenschaft jetzt ihre Geschichte sich ausgearbeitet, sondern die meisten haben eine solche Ausdehnung gewonnen, dass eine einzelne längst nicht mehr in eines Menschen Kopf geht (in allen ihren Details) und das Specialstudium erforderlich wird. Das Gefühl und das Begehren gehören für sich nicht in das Wissen, ein Satz, welcher in der Folge für uns noch sehr wichtig sein wird. Denn man kann z. B. wissen und bedenken, dass der Zucker süß schmeckt, dass das Glück eines Menschen in unserer Hand liegt, dass man sich in Gefahr befindet, und doch zugleich, von diesen Dingen nichts fühlen, nichts begehren, nichts mit ihnen thun wollen. Von welcher Bedeutung das Wissen für den Menschen ist, das beweist die Sprache, diese Lehrmeisterin der Erfahrung. Nicht nur in der heiligen und Gelehrtensprache gebraucht erstens die Bibel „Wissen“ gleich bedeutend mit Erfahrung und Wahrnehmung (Ps. 139, 2. Ich sitze oder stehe, so weisst du es; Röm. 1, 19. Das, was man wissen kann von Gott, ist ihnen deutlich.) und werden zweitens die Schriften der Inder Veda's (Sammlungen des Wissens) genannt, sondern auch in unserer Umgangssprache bezeichnen Ausdrücke wie: nicht wissen, wohin; wissen, was man will; nicht wissen, was man will und was zu thun (anzufangen)—geradezu instinktiv, dass des Menschen Wesen aufs Wissen angelegt ist und „er weiss nichts“ bedeutet geradezu soviel wie „er kann nichts.“ Uebrigens ist auch die Wurzelbedeutung von „wissen“ (sanskrit: veda)

griechisch: *εἶδω* keine andere als: wahrnehmen (*ἰδεῖν*) sehen.

4.) Nicht hoch genug zu preisen ist die freudige Begeisterung, die erhebende Wirkung, welches echtes Wissen für den Menschen mit sich führt*) aber auch nicht genug zu bedauern der Umstand, dass bis jetzt sehr wenige Schriftsteller sich bemühten, das Wissen in seiner Bedeutung für das ganze physische und geistige Leben, ja als die Grundlage des sittlichen Denkens und Wollens, mit einem Worte des Gewissens zu betrachten. Hiermit haben wir den Nerv unserer Abhandlung gefasst und denken ihn nicht wieder los zulassen; die Absicht ist, zu zeigen, wie das Gewissen ausschliesslich das Ergebnis des Wissens ist, von keiner andern Ursache bedingt werden kann, wie es von andern Erscheinungen des Seelenlebens, z. B. von den Affekten des Fühlens und Begehrens nur begleitet wird, und wie es endlich das Uebersinnliche nur in derselben Weise ergreift wie das Wissen. Was aber den gewöhnlichen Vorwurf betrifft, welcher der Lobpreisung menschlichen Wissens entgegenhalten wird, dass es das menschliche Elend doch nicht hinwegnehmen könne und dass es nicht glücklich mache, weil der wissende das menschliche Elend nur tiefer empfände bei sich und bei andern, oder andererseits zu einem schädlichen Stolz verleitet würde. (Pred. 1, 18 Wo viel Weisheit, da ist viel Grämens und I. Cor. 8, 1 und 2.) so ist dem entgegenszusetzen, dass auch ein geringerer Grad von Wissen besser ist als Unwissenheit, dass Empfindungen und Begehrungen an und für sich mit dem Wissen nichts zu thun haben, und was den ersten und letzten Punkt, nämlich das Verhältnis des Wissens zum Leiden und zum Glauben angeht, so soll gleich davon ausschliesslich die Rede sein. Zunächst rede für unsere Auffassung die sprachliche Bedeutung von „Gewissen.“ Indem die bekannte Thatsache, dass dies Wort in allen bekannten Sprachen sehr ähnlich ausgedrückt ist, hier nur angedeutet wird, sei bemerkt, dass es in den wichtigsten: lat. *conscientia* griech. *συνείδησις*, wobei *σύν*= una, bene wie auch in *συνεῖδον*=bene intelligo, *συνάραξω*= corripio) ein genaues oder „sehr wohl“ wissen, oder auch „sich selbst bewusstsein“ be-

*) Vergleiche hierzu auf S. 45 Anmerk.

deutet, ja das es zuweilen gerade zu synonym mit „Bewusstsein“ vorkommt. (Pred. 10, 20?) Ebenso heisst es im Hebräischen לֵב- Herz, ganz synonym mit Verstand und Gesicht, da das Herz dem Hebräer als Centralorgan des ganzen Denkens und Fühlens gilt. Die Bedeutung „Mitwissenschaft“ „Mitkunde“ gemeinsames Mitwissen mit andern um dieselbe Sache (z. B. conscientia facinoris. Tacit.) ist nur eine abgeleitete. Im Deutschen ist gar kein Zweifel, dass Gewissen nur bedeutet: „das Gewusste“, nur dass man es ausschliesslich für das sittliche Gebiet gebraucht, während man für alle andern „Wissen“ gebraucht. In Wirklichkeit wird es auf dasselbe hinaus kommen. Die Silbe ge. (gotisch ga= mit, zusammen) bedeutet in abstrakten Wörtern allemal nur die Summe und die Wiederholung der im Stammworte genannten Thätigkeit (Geräusch, Gesicht, Geschmack, Gespräch.) Der einzige sprachliche Unterschied ist also der, dass Gewissen nur auf sittlichem Gebiete gebraucht wird — wenn man nämlich die Bedeutung des Wissens für das praktisch—sittliche Handeln bezeichnen will. Schon die sprachliche Bedeutung führt also auf die Definition, welche aus allen andern Gründen unvermeidlich ist: das Gewissen ist derjenige Zustand oder Thätigkeit, in welcher der Mensch seinem Wissen gemäss sein Begehren oder Handeln bestimmt, ist das auf sittlichem Gebiete praktisch gewordene Wissen. Höchstbedeutsam ist es, wie das Gewissen überall als neuestes, unverletzliches Besitztum und als freie That des Menschen angesehen wird (conscientia mille testes, sagt Quintilian) und wie es auch in der Bibel, nirgends als eine übernatürlich gewirkte Gnadengabe (wie:

*) Die oft am stärksten betonte Bedeutung „Mitwissen“ mit Gott, ist auch vorhanden, aber nicht die gewöhnliche und ursprüngliche. Soll das Gewissen des einzelnen ein „Mitwissen“ heissen, so kann dies nie einen andern Sinn haben, als dass er etwas weiss, was alle wissen, allen gemeinsam ist, dann hiesse es hier zugleich: ein Wissen mit Gott und ein Wissen von Gott, ein gemeinsames Wissen mit Gott von Gott. Wenn man aber diese Bedeutung zur ursprünglichen stem-peln will, so ist das eine Verwechslung, eine wörtliche d. h. falsche Uebertragung eines fremden Sprachidioms ins Deutsche.

Busse und Glauben) sondern als ganz natürliche Fähigkeit (z. B. der Unterscheidung zwischen gut und böse) bezeichnet wird.

Röm. 13,15, auch 14,20 u. 22.

5) Hier begegnet uns nun wohl der Verwurf, bei diesem Wissen und Gewissen fehle der Inhalt des Glaubens; und es wird daher d. gegenseitige Verhältnisd. Glaubens u. Wissens hier anzudeuten sein. Zunächst gilt in der Religion (und wir stellen die christliche stets in den Vordergrund) der Glaube als ein „unmittelbares Fürwahrhalten auf Grund einer Neigung und eines Bedürfnisses, welches keines Schlussbeweises bedarf. Niemals ist daher eine geschichtliche Religion auf Vernunftbeweise gegründet worden. Hieran liessen sich Orthodoxe im ganzen genügen, während Freunde des Denkens aus einem gewissen Bedürfnis versuchten, den Glauben zum Wissen zu gestalten, wie z. B. die Alexandriner über die *πίστις*=gläubiges christliches Vertrauen, — welche sie doch vollständig anerkannten, — dennoch die *γνώσις* als das Höhere stellten, nämlich als die philosophische Begründung jener, mit welcher sie übrigens vollständig den gleichen Inhalt hatte. Die Scholastik setzte in der Folge bei ihrem labyrinthischen Lehrgebäude die wissenschaftliche Beweisbarkeit des Dogma's voraus, wogegen ein Bernhard v. Clairvaux über den Glauben (über welchen er die mystische Anschauung stellt) ausserordentlich schön sagt, er sei „nur eine mit dem Willen ergriffene sichere Vorempfindung einer noch nicht ganz enthüllten Wahrheit und gründe sich auf Autorität oder Offenbarung, wohingegen die (innere) Anschauung (*contemplatio*) die gewisse und zugleich offenbare Erkenntnis des Unsichtbaren sei.“ Er wollte also offenbar das Geglaubte in einer ähnlichen Weise, wie dies beim Wissen stattfindet, sinnlich-

*) So suchte der deistische Verf. der Schrift: *Christianity not founded on argument*. (London 1742) vom Christentum mit Recht darzuthun, dass es bereits durch Christum und die Apostel auf einen unmittelbaren Beifall des Gefühls, eine plötzliche Erleuchtung durch den heiligen Geist gegründet sei.

geistig wahrnehmen. Nachdem der scholastische Wahn gefallen ist, versuchen doch alle späteren, teils aus Ueberzeugung, teils aus practischem Bedürfnis (tendenziös) Glauben und Wissen in einander oder nebeneinander zu ketten. So erklärt Kant: Wissen ist ein Fürwarhalten aus objectiv und subjectiv zureichende Gründen, Glauben eines aus nur subjectiv zureichenden. Twisten: der Glaube ein auf dem Gefühl beruhendes Fürwarhalten. Nitzsch: der Gl.: Die Einheit des Gefühls u. d. Erkennens, eingefühlsmässiges Erkennen. Schleiermacher: der religiöse Glaube, als unsicher und vermittelt, soll übergehen zur intellectualen Anschauung). In allen diesen Richtungen, war doch der Inhalt des Glaubens, immerhin das Erste und erhielt nur durch das Wissen seine Bestätigung (zuweilen seine Correctur, z. B. bei Kant die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft und Moral) bis zuletzt in unsrem Jahrhundert eine mit allen Mitteln der Wissenschaft ausgerüstete theologische Richtung als directer Gegensatz der Scholastik hervortritt, welche vermittelt der Kritik den Glauben (christlichen) als ein untergeordnetes Wissen und als dazu bestimmt bezeichnet, in letzterem aufgelöst zu werden und dann zu verschwinden. Ja, selbst D. Fr. Strauss, welcher durch sein „Leben Jesu“ den Anstoss zu dieser glänzendsten Evolution der Wissenschaft gegeben hat, versuchte anfangs, unter dem Einflusse des bekannten Hegelschen Dogma's, „Religion und Philosophie hätten bei übrigens gleichem Inhalt nur verschiedene Form (der Vorstellung bezw. des Begriffes)“, den Inhalt des Glaubens, welchen er eben noch als einen von Wissen verschiedenen meisterhaft nachgewiesen hatte, dennoch in der Form des Wissens als einen einen Teil desselben darzulegen (siehe Schlussabhandlung zum „Leben Jesu“ 1835. § 149. „Das ist der Schlüssel der ganzen Christologie“ etc.) wohingegen er später mit bekannter ausgezeichnete Consequenz und Wahrheitsliebe, dem neuen Wissen einen „neuen Glauben“ als dessen Ergebnis, zur Seite gestellt hat. Und während nun schon in der altprotestantischen Dogmatik das Wissen nur innerhalb der Gränzen zugelassen war, innerhalb welcher es mit dem Wortlaut der

Schrift sich nicht im Widerspruch befand (in Einklang damit zu bringen war) so scheint die neueste positive Theologie denn auch in richtiger Würdigung dieser Sachlage und in der Ahnung, dass das Wissen auf keinen Fall dem Glauben zur Stütze dienen kann — auf das neue Wissen vollständig verzichtet zu haben, es wäre denn, wo sie dasselbe als Auskunftsmittel gebraucht, etwa um die Glaubwürdigkeit der Wunder aus der Analogie der Natur zu behaupten oder die abgethanen scholastischen Sätze von der Beweisbarkeit der Dogmen gar wieder hervorzusuchen.

Und wenn wir nun, zwar an letzter Stelle, aber mit dem Vorbehalte höchster Bedeutung, hinzufügen, dass der gesamte Offenbarungsgehalt, welcher der selbstgemachten Vernunftreligion gegenüber glücklicherweise als innerster Kern der geschichtlichen Religionen gilt, dass also dieser innerhalb des Wissens sich sehr leicht in Elemente auflösen lässt,*) die aus dem Gebiete der gewöhnlichen Erfahrung, der Sinnes- und Selbstwahrnehmung, stammen, dass sie im Dienste einer Phantasie stehen, welche wiederum den Gefühlen und Wünschen dient, und dass es sich mit dem Hellsehen, dem Geisterverkehr und der „intellektualen Anschauung“ des Spiritismus, welche einige für eine Art Offenbarung erklären möchten, ganz ähnlich verhält, so muss es klar werden, dass nicht nur der Vater aller Religion das Gemüt und ihre Mutter die Phantasie ist, sondern vor allem die Offenbarung nicht in das Wissen, sondern durchaus nur in das Fühlen und Begehren des Menschen gehört und wir eilen damit dem Ende dieses Abschnitts zu.—

Daher hierüber nur noch Folgendes:

Die biblischen Wundererzählungen sind in der Erfahrung beispieillos und für ein gewissenhaftes Denken deshalb unzugänglich (siehe auch unter S. 38-40) weil hier das Sinnliche

*) Es ist dies, freilich ausschliesslich vom Standpunkt eines das Gemüt beherrschenden Verstandes, ausgeführt in D. F. Strauss. chr. Glaubenslehre, 1840 und L. Feuerbach.: Wesen des Christentums, 1841.

plötzlich übersinnlich und umgekehrt das Uebersinnliche plötzlich sinnlich geworden sein soll. Anders stünde es ja, wenn man behauptete, alles Natürliche sei auch zugleich ein Uebernatürliches, weil zum Ewigen gehöriges und daher unbegreifliches — das müssten zuletzt selbst die Materialisten zugeben — allein das war nie die Behauptung des (unverfälschten) Glaubens. Hierfür ein kurzes Beispiel, dem wir die beiden Fundamentalsätze:

1.) Das Wahrgenommen existiert

2.) Der Widerspruch existiert nicht

zu Grunde legen. Gott sich als Person vorzustellen — ich sage nicht: glauben — ist dem gewissenhaften Denken unmöglich. Denn nur absichtlich kann man leugnen, dass wir doch von keinen andern Personen, als von menschlichen, etwas wissen, noch wissen können. Wenn wir nun dieser menschlichen Person, wie sie in der biblischen Geschichte redet und erscheint, von Affekten ergriffen wird, diese ebenso wie ihre Entschlüsse und Handlungen ändert u. s. w., die Attribute der Ewigkeit, Unendlichkeit, Allgegenwart, Allwissenheit etc. beifügen, so wird entweder die Person von diesen verschlungen, oder wollen wir diese festhalten, so verschwinden eben jene Attribute. Denn dass z. B. Gott allgegenwärtig, d. i. auf jedem Punkte der Welt gleichmässig wirkend und deshalb unsichtbar sein soll und dennoch dem Moses auf dem Berge zu einer Zeit besonders sichtbar und hörbar gewesen sei, das beides kann man sich nur vorstellen, wenn man es sich nur halb vorstellt, d. h. eine von beiden Vorstellungen fallen lässt. Wohl aber begreifen wir, welches Bedürfnis den Menschen nötigte, sich seinen Gott nach seinem Bilde vorzustellen, und wohl weiss auch das Wissen von einem Gott in der erhabensten Bedeutung des Wortes: Es ist der reine Inhalt alles Seienden, ohne die Form desselben, der Gott, welcher in allen Sein und Wissen der Kern ist, welcher die ganze Welt erhält und alles in allem ist. Das Wissen kann diesen Gott natürlich nicht sinnlich wahrnehmen (wie der Glaube, welcher sich selbst widerspricht, indem er das Unsichtbare zu sehen be-

hauptet,) sondern nur begreifen und glauben: nur widerspricht dieser Glaube in nichts der sogenannten Vernunft. Ebenso kann die Unendlichkeit der Welt nicht mehr vorgestellt, aber begriffen und geglaubt werden. Mit den Dogmen von der Erlösung und von der Auferstehung (Unsterblichkeit) welche absolut wunderbar sind, verhält es sich ganz ähnlich, dass nämlich, wenn man eines von ihren Elementen festhalten und betrachten will, alle verschwinden.

Es sind Gemütspostulate, gegen welche aber der Verstand niemals streiten darf. (siehe S. 46.) Wenn nun hiernach der Wunderglaube aus dem Wissen, wie es für sich ist, ausgeschlossen wird, so vergesse man doch nicht, dass hiermit durchaus nicht das Recht des Christen, Wunder zu glauben, ja nicht einmal die Möglichkeit eines wunderbaren Wirkens Gottes (welches vielleicht als eine Vermittlung zwischen der schöpferischen und erhaltenden Thätigkeit gedacht werden könnte, da wir doch wohl nur von der letzteren, nicht von der ersteren, etwas wahrnehmen) geleugnet werden soll; wie denn uns auch diejenigen sich zu widersprechen scheinen, welche jede Möglichkeit eines Wunders leugnen und doch beten, wenn sie in Not geraten: aber zu erforschen, welche seelischen Regungen und, welche äussern Thatfachen den Wunderglauben als Sache des Fühlens und Begehrens rechtfertigen, das darf nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, in welcher wir es nur in dem Wissen zu thun haben und dasselbe, seiner Natur nach, als vom Glauben unabhängig — gegenüber dem Wahn einer Vermengung beider — darzustellen haben. Zwar haben wir das Wunder noch von einem andern uns erst von befreundeter Seite aufgezeigten Gesichtspunkt zu betrachten, nach welchem wir berücksichtigen müssen, dass ja „wer nur immer das Böse (Uebel) in der Welt als eine Störung (Sünde) und nicht als etwas notwendiges anerkenne, der auch das Wunder als empirisches und historisches Factum mit noch ganz anderen Mitteln bestreiten müsse, als mit Berufung auf die logischen und die Naturgesetze und mit einigen naturhistorischen Daten“; allein so dankbar wir für

diese Auffassung waren und für so richtig wir sie halten: den Gang dieser Untersuchung wenigstens wird sie nicht aufhalten oder wesentlich verändern können. Denn einerseits: setze man nun das Uebel als notwendiges, oder als Störung und Folge derselben (Sünde) voraus (z. B. den Tod alles einzelnen) so ist es für den Menschen dasselbe: er trachtet nämlich, es los zu werden oder doch zu vermindern. Soweit die Uebel nun in der ganzen Natur begründet sind, steht dies gar nicht oder doch sehr unvollkommen in seiner Macht (vergleiche Stürme, Erdbeben, Misswachs, viele Krankheiten) soweit sie jedoch in seiner eigenen Natur liegen, vermag er sie zu vermeiden oder abzuschwächen, und zwar mag er sie ausschliesslich mittelst des hinzukommenden Wissens zu vermeiden oder abzuschwächen, wie Leidenschaften, sittliche Gebrechen, Vorurteile, Furcht, Irrtum, Streit, Mängel im Staat und im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben. (S. 46 — 58.) Und wie verhalten sich nun dem Uebel gegenüber die Wunder, die Wunder, welche doch zufolge der Kirchenlehre geschehen sind, um 1.) die allmächtige in den Weltlauf stets auf neue eingreifende Schöpferkraft Gottes zu erweisen — 2.) das aus der Sünde erfolgte Uebel — zunächst provisorisch bis zur Vollendung des Gottesreiches — hinwegzunehmen, welche zwar keine Durchbrechungen der Naturgesetze, aber über dieselbe erhabene Fakte sein sollen (als solche im Denken vorgestellt werden.)

Die biblischen Wunder (zumal die neutestamentlichen) wollen sämtlich das Gute fördern und das Böse mindern — denn wir finden ja kein einziges, das einen bösen Zweck hätte — aber sie thun dies nur ganz zeitweise, lassen übrigens dem Uebel seinen Lauf und lassen vollends die Frage nach seiner Entstehung unbeantwortet. Sie leisten also dem Menschen für sein Leben nicht einmal dasjenige, was ihm sein Wissen leistet, und daraus folgt, dass wir die Wunder überall entbehren können, — nur natürlich in der Religion und im Glauben nicht — und dass der Wunderglaube dem Wissen schädlich ist. Wenn es doch z. B. in der ganzen Welt bei-

spiellos ist, dass aus Wasser jemals Wein geworden wäre, so kann es ja dem Wissen völlig gleichgültig sein, ob dies einmal (bei der Hochzeit zu Kana) geschehen sein soll; ja selbst, wenn es einmal geschehen wäre, ein für uns undenkbarer Fall — so würde dieser eine Fall gegenüber den vielen gegenteiligen gar nichts ausmachen. Nehmen wir hinzu, dass selbst das christliche Hauptwunder (der Auferstehung und Gottheit des Religionsstifters) dem Christentum nicht originell ist, sondern z. B. in der Religion der Iranier, Inder und Azteken, räumlich und zeitlich getrennt vor diesem sich vorfindet, so fällt jeder Grund weg, warum wir erstens dem Wunderglauben einen Einfluss auf unsere Untersuchung gestatten, und zweitens denselben nicht aus dem Wissen überhaupt ausschliessen sollten. Hiermit bleibt jedoch die christliche Religion für sich unberührt, wie sie ist; es ist nur gesagt, dass innerhalb des Wissens ihre That-sachen durch das Denken aufgelöst werden; vermeidet man dies aber innerhalb des Glaubens aufs strengste — und es muss vermieden werden — so bleiben jene That-sachen für sich bestehen und wirken auf den Menschen ein. Es muss dies der Grundsatz der Kirche sein und ist es im Grunde stets gewesen; die unglaubliche Vermengung von Glauben und Wissen aber ist daher gekommen, weil die Kirche zu den Zwecken ihrer weltlichen Herrschaft das Wissen nicht entbehren konnte. Es ist in unserer Zeit wohl schon ausgesprochen worden, dass eine Weiterentwicklung der Philosophie nur von einer Verbindung der Ideen mit dem naturwissenschaftlichen Geiste zu hoffen sei und andererseits hinzugesetzt, dass eine Versöhnung des christlichen und des wissenschaftlichen Geistes noch immer nicht gelungen sei. Wir unsererseits wollen hier in der Kürze bemerken, dass wir den ersten Satz für richtig, den zweiten aber nur in folgendem Falle nicht für sinnlos befinden: Nur dann nämlich, wenn das Wissen und die Religion streng von einander geschieden werden als zwei Gebiete, die gar nichts miteinander gemein haben, wenn das eine nicht mehr durch

das andere verfälscht wird und diese Erkenntnis wie ein helles Licht strahlen wird — erst dann kann man in gewissem Sinne von einer Versöhnung reden und nur so wird auch Toleranz möglich sein. Dies scheint uns auch der einzige und zugleich sichere Weg, um den einzelnen wie die Gesamtheit vor Gewissenskämpfen und Umsturzideen zu bewahren. Wenn man nämlich von vornherein weiss, dass der Glaube gar nicht ins Wissen, sondern durchaus nur in andere Seelenkräfte des Menschen gehört, so kann man, selbst wenn man zu solchen Sätzen gelangt, welche dem Glauben zu widersprechen scheinen, diesen selbst nicht verletzen. Denn umgekehrt widersprechen ja auch alle religiösen Sätze (Dogmen) allem Wissen, ohne dass dieses dadurch verändert würde. Nur eins ist doch nicht zu übersehen. Während es nämlich längst klar ist, dass das Wissen sehr wohl ohne die Religion existieren kann, so wird es sich erst zeigen müssen, ob die Religion fortleben kann, ohne sich der Hülfsmittel des Wissens zu bedienen und sich auf dasselbe überhaupt zu berufen und zu stützen (wie sie das seit der Reformation nicht mehr thut, welche letztere wir auch aus diesem Grunde sehr hoch schätzen müssen.) Sollte sie dies Letztere nicht vermögen, so würde dies ihren Untergang bedeuten, selbst wenn dann noch eine lange Periode hindurch die christliche Kirche ein Bedürfnis für viele Menschen sein sollte.

Natürlich vermögen daher die sogenannten theologischen „Mittelparteien“ weiter nichts, als diesen Scheidungs-Process (siehe auch S. 38 — 41) und damit die Sache der Wahrheit, aufzuhalten; und gegen diese, nicht etwa gegen den Glauben der streng kirchlichen Partei, welcher höchstens in dem oben genannten Falle sich selbst richten würde, hat daher zu Ende des 19. Jahrhunderts die Philosophie ihre Verteidigung des Wissens zu richten; übrigens besteht aus jenen fast die gesamte heutige Theologie. — Hiermit hätten wir das Verhältnis von Glauben und Wissen zum wenigsten für den hier vorliegenden Zweck erschöpft, und da nun auch das Sittliche (die Moral) bei allen Völkern abgetrennt vom Offenbarungsgehalt

der Religionen in gleichen Grundzügen vorhanden ist, so dürfen als teure Errungenschaften aus den Geisteskämpfen der letzten Jahrhunderte folgende Sätze zurückbehalten werden:

1.) Der Glaube ist und war niemals ein Wissen, denn dieses stammt aus der Erfahrung oder stimmt doch, wo es über sie hinausgeht, mit derselben überein. 2.) Dagegen bedient sich der Glaube ohne Bedenken derselben Form wie das Wissen, ohne dessen Inhalt zu haben, und er wendet ohne weiteres die Eigenschaften und Zustände irdischer Dinge an, um Bestimmungen über die jenseitige Welt zu treffen. (Schlüsse über dieselben zu ziehen.) 3.) Er thut dies alles, um dem Fühlen und Wollen zu genügen, aus dem er stammt; und es ist daher kein Wunder, dass der Glaube, wenn er sich um das Wissen nicht mehr kümmert, sondern schrankenlos dem Gemütspostulate alles opfert (Orthodoxie, Askese, Schwärmerei, selbst der Rationalismus) dass er dann also in einen Zwiespalt mit dem Wissen gerät und dieses unterdrücken will — wovon wir nur allzuviel Proben haben. Aber das Wissen — als die ursprüngliche Kraft des Menschen, siegt, weil er allenfalls wohl ohne Glauben eine Zeit lang, aber niemals ohne Wissen, als Mensch existieren kann und siehe — herrliche versöhnliche Wahrheit, Licht in der Nacht des Zweifels: auch das Wissen bringt hervor und führt mit sich einen Glauben den Glauben des Wissens, der sich in praktischer Beziehung zum Gewissen vollendet „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind,“ aber der wunderlose Glaube ist das reinste Kind des Wissens. Wenn der wissende Mensch das Universum um sich her und sich selbst als aus diesem stammend wahrnimmt, so bringt diese Wahrnehmung notwendig das Gefühl und niemals kommt ein Gefühl ohne Wahrnehmung zu Stande — zugleich der Abhängigkeit und der Bewunderung, der Demut und des Stolzes, der Furcht und der Sicherheit, der Kraft und der Ohnmacht — hervor; es erzeugt weiter den Willen, und niemals kommt ein Wille ohne Wahrnehmung zu Stande (ausgenommen bei krankhaften organischen Zuständen) thätig zu sein innerhalb gewisser Gesetze und die Frucht dieser

Arbeit zu haben, aber auch zu leiden, soweit dies unabwendbar ist, z. B. im Schuldgefühl, wenn man über seine Grenzen hinausgeschritten ist (wogegen die Versöhnung die Wiederherstellung dieser Grenzen.) Alles dies ist Glaube, weil es, obwohl aus dem Wissen entsprungen, dennoch zur Sache des Fühlens und Wollens wird; ja wir könnten es einen offenbarten Glauben nennen, wenn uns nicht Fälschung sprachlicher Begriffe überhaupt, sowie im besondern das Missverständniss derjenigen zuwider wäre, welche glauben, dass Offenbarung nur zu gewissen Zeiten wenigen Personen zu Theil geworden sei und mit dem Wissen nicht zusammenhänge, während sie doch die Offenbarung, die nur wenigen zu Theil geworden sein soll, hoch über das Wissen stellen, welches doch wenigstens allen zu Theil werden kann. Es ist also ein unbegründeter Vorwurf, wenn man, wie dies öfters von solchen geschieht, einen Menschen deswegen anklagt, weil er nur dasjenige glauben wolle, was er wüsste. Es giebt ferner heute kaum einen unbrauchbareren Satz, als den, freilich von Gegnern der Offenbarung, aber nicht von Freunden des Wissens erfundenen: „Wo das Wissen aufhört, da fängt der Glaube an.“ Sondern erstens leitet, wie wir oben sahen, das Wissen auf Glauben hin, zweitens aber: wo in Wirklichkeit das Wissen d. i. jede Wahrnehmung, jedes Gefühl aufhört, da hört auch der Glaube auf, der ohne jene nicht mehr denkbar ist. Es war bereits gesagt und kann nicht oft genug mit Befriedigung wiederholt werden, dass dieser Glaube in keinem Punkte der sogenannten Vernunft widerspricht. Wenn nun hiernach der Wunderglaube aus dem Wissen, wie es für sich ist, ausgeschlossen wird, so vergesse man doch nicht, dass hiermit durchaus nicht das Recht des Christen Wunder zu glauben, noch selbst die Möglichkeit eines wunderbaren Wirkens Gottes (welches vielleicht als eine Vermittlung zwischen seiner schöpferischen und der erhaltenden Thätigkeit gedacht werden könnte,

da wird doch nur von der letzteren, nicht aber von der ersteren in den Naturvorgängen etwas wahrzunehmen im Stande sind) geleugnet werden soll; wie denn auch diejenigen sich zu widersprechen scheinen, welche jede Möglichkeit eines Wunders leugnen und doch beten, sobald sie in Not geraten: aber zu erforschen, welche seelischen Regungen und welche äusseren Thatsachen den Wunderglauben (als Sache des Fühlens und Begehrens) rechtfertigen, das darf nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, in welcher wir es **nur** mit dem Wissen zu thun haben und dies seiner Natur nach als vom Glauben unabhängig, gegenüber dem Wahn einer Vermengung beider, darzustellen haben.

Nur ist noch zu bemerken, dass so hoch wir auch den oben gedachten Begriff der „Vernunft“ stellen, auf welchen das vorige Jahrhundert als auf seinen neu erstrittenen Besitz so stolz war dennoch unser Zeitalter nicht nur berechtigt, sondern wohl auch verpflichtet wäre, an Stelle von „Vernunft“ die Ausdrücke „Wissen und Gewissen“ zu gebrauchen. Die Vernunft vom Verstande (d. i. von trennenden, verbindenden und beziehenden Denken) zu unterscheiden; hat man schon im gewöhnlichen Leben grosse Mühe; dagegen sind durch „Wissen und Gewissen“ die gesamten geistigen Thätigkeiten, nämlich die Wahrnehmungen und Begriffe (untermischt mit Beziehungen und Wissensarten) sehr wohl bezeichnet. — Uebrigens ähnelt das Wissen jedem Glauben darin und hat gleiches Geschick mit ihm, dass es viel angefochten wird. Es ist gar nicht zu verwundern, wenn die unwissende Menge, welche eine Sache am liebsten nach dem ersten Eindruck und nach der Wirkung auf ihre Lust oder Unlust beurteilt, ebenso die Offenbarungsreligion wie das Wissen und den mit ihm übereinstimmenden Glauben, verwirft, sobald sie von beiden keinen Nutzen oder Schaden mehr erwartet. Auf-

gabe des Staates aber ist es, wahres Wissen, welches seiner Natur nach nicht ohne Nutzen sein kann, zu verbreiten und zwar auch stets für besondere Pflanzstätten der Wissenschaft (Universitäten, Akademien, Lyceen) zu sorgen, da ohne solche eine dauernde Erhaltung des Wissens nicht möglich wäre; und er braucht über Befolgung seiner Gesetze nicht in Sorge zu sein. Den Glauben des Wissens dagegen umfassend und für Alle ergreifend darzustellen, ist eine bis jetzt nicht gelöste Aufgabe; wer es vermöchte, würde die bisherige Geschichte der Religion beschliessen. Es erhellt nun übrigens, warum in diesem ganzem theoretischen Teil der Abhandlung, da das Gewissen lediglich aus dem Wissen abgeleitet wird, vom Offenbarungsglauben im besondern nicht die Rede sein kann — es geschah dies bisher nur, um die Begriffe festzustellen — desto mehr wird im zweiten Teile die praktische Bedeutung, welche derselbe für das Gewissen teils besitzt, teils beansprucht, anzudeuten sein.

7 6) Von den meisten ist das Gewissen einstimmig als „die Fähigkeit, ein sittliches Urteil über sein eigenes Wollen und seinen sittlichen Wert zu fällen“, bezeichnet worden (so in Chr. v. Palmer's evang. Pädagogik und Wuttke, christl. Sittenlehre, was natürlich ein Wissen vom Sittlichen voraussetzt. Aus letzterem Grunde wird es denn auch öfters ein Bewusstsein genannt; übrigens wird es allen drei Seelenthätigkeiten zugeschrieben. Gegenüber diesen etwas unbestimmten neueren theologischen Erklärungen berührt es angenehm, in der älteren Dogmatik weit festere zu finden. Es heisst da z. B. das Gewissen in drei Beziehungen 1.) Erkenntnis der Regeln des Gesetzes (Richtschnur) 2.) Anwendung dieser Regeln auf die Handlungen (Zeuge) 3.) das sittliche Urteil selbst (Richter.) Hier wird doch wenigstens das Erkennen voran-

*) Die Unterscheidung, welche man neuerdings machen will, dass „Verstand“ ausschliesslich die Fähigkeit bedeute, „die Ursachen“ zu erkennen und also auch den Tieren zukäme, während die Vernunft der Complex auch aller übrigen geistigen Fähigkeiten sei (letzterer sei also ein ganz allgemeiner Ausdruck) ist doch kaum wesentlich. Denn da der Verstand mit den von ihm unterschiedenen Thätigkeiten des Fühlens und Begehrens zusammenwirken muss (nicht für sich allein besteht), so braucht man kein neues Wort für ihn zu erfinden.

gestellt; *) aber es ist bei allen diesen Erklärungen gar nicht deutlich betont, dass dem Gewissen allemal eine Erfahrung zu grunde liegen muss, ehe es für das Wollen und Begehren in Kraft treten kann. Wenn der Mensch sich nicht mit einem Wissen bespricht, so kann in keinem bestimmten Fall sittliches oder unsittliches Handeln herauskommen. Nach der dogmatischen Erklärung soll das Sittliche, welches mit dem Guten identifiziert wird, als das dem Willen Gottes entsprechende, von vornherein feststehen und dem Menschen vermittelt der natürlichen Fähigkeit des Gewissens wohl bekannt sein, so dass er sich für das Sittliche oder seinen Gegensatz, das Böse, entscheiden könne, wobei er übrigens immer zu letzterem neige und zu ersterem nur durch lange Uebung geneigt werde. Der Schluss ist richtig, aber er ist aus einem ganz andern Grunde, als aus den sehr unbestimmten Vordersätzen, abzuleiten. Wir vermissen nämlich bei denselben die doch so einleuchtende Erfahrung, dass das sittlich Gute durchweg ein Erwerb des Menschen vermittelt der Arbeit des Wissens ist, das Böse aber dann geschieht, wenn er entweder ohne irgend ein Wissen oder doch gegen sein besseres Wissen den unbeschränkten Naturtrieben folgt, was in der Wirkung auf dasselbe hinauskommt. Wieder der gewöhnliche Sprachgebrauch kann dies lehren. „Ich habe es nicht gewusst“ wird, wofern man nur Unkenntnis voraussetzen kann, lieber als Entschuldigung angenommen, als der blosser Widerspruch gegen einen Tadel. Allerdings schützt ferner Unkenntnis des Gesetzes vor Strafe nicht, weil eben Staatsgesetze als notwendig und allgemeingültig vorausgesetzt werden müssen. Es heisst hier: *er m u s s* das wissen. Man sagt ferner: „was ich nicht weiss, macht

*) Es ist zweifellos, dass auch im System des Pädagogen A. Comenius das Wissen in unserm Sinne als Ursache jedes Gewissens vorgestellt wird (*Didactica magna*. 1638. Cap. 4,1. „Es giebt drei Stufen der Vorbereitung für die Ewigkeit. 1.) Das Kennenlernen seiner selbst (und aller Dinge in der Umgebung 2.) Das Sichbeherrschen und 3.) das Rich- ten zu Gott, *ibid.* 4.) „es folgt daraus, dass die Welt nichts enthält, was der mit Vernunft und Sinnen begabte Mensch nicht fassen könnte.“

mich nicht heiss“ und man beruft sich auf „sein bestes Wissen und Gewissen“. Nun aber concrete Fälle. Wenn ein zweijähriges Kind beim Spiel in einen Brunnen fällt und ertrinkt, so wird kein Mensch von seinem gewissenlosen Leichtsinne reden. Man wirft ein, hier sei ja noch kein Selbstbewusstsein und daher die Frage nach dem Gewissen unnütz; aber das ist es eben, was man in andern Fällen vergisst und worauf wir hinaus wollen. Wenn nämlich die Mutter dasselbe schon sehr oft vor dem Brunnen gewarnt, es wohl gar deswegen bestraft hat und nun vielleicht das Kind trotz alles Rufens doch auf den Brunnenrand geklettert war, so steht die Sache schon anders; das Kind hat schon gegen ein, wenn gleich noch unsicheres und unbestimmtes Wissen gehandelt, hat eine gewisse Schuld. Denn wer wollte wohl wagen, von Schuld zu reden, wo gar kein Wissen ist. Ein Erwachsener, welcher sehr erhitzt oder des Schwimmens unkundig, in ein Wasser geht und zu Schaden kommt, heisst mit Recht gewissenlos; kannte er aber wirklich die Tragweite seiner Handlung nicht, so ist er nur unwissend. In der Praxis ist es dasselbe; aber unsittlich nur im ersten Fall, weil gegen das Wissen gehandelt ist, durch welches man den Trieb hätte unterdrücken können. Sei es, dass Jemand wissentlich oder unwissentlich Gift nimmt, so wird es ihm in jedem Falle schlecht bekommen; doch nennen wir es schlecht gehandelt nur im ersten Falle. Dieselbe Handlung kann in zwei Fällen gut oder schlecht sein, gerade so wie ein Abführmittel bei starken Verdauungsstörungen tödtlich oder heilkräftig wirken kann, je nachdem Erkältung oder Ueberladung des Organs zu Grunde liegt. Uebrigens, wenn zwei dasselbe thun, so ist es oft nicht dasselbe. Napoleon und Cäsar waren beide Tyrannen, aber dieser zum Wohl, jener zum Wehe; jener wirkte abstossend, dieser anziehend auf die Menschen. Dieselben Worte wirken im Munde des einen Menschen „wie ein Scherz, des andern wie eine Beleidigung. Während kaltes Wasser sonst Alles abkühlt, erhitzt es doch den gebrannten Kalk und eine Handlung kann in einem einzigen Falle gut, in allen andern

bekannten schlecht sein und umgekehrt. Gerade wie ein Bienenstich im Falle des Muskelrheumatismus heilkräftig wirken soll, so halt Voltaire durch beissenden Spott, den man fälschlich Voltaire trivial genannt hat, viel Aberglauben aufräumen; aber Las Casas, der durch Ueberführung der Neger nach Amerika ein Wohlthäter der Menschheit werden wollte, verursachte den Jammer der Sklaverei.

In der That müssten diejenigen, welche die Begriffe „gut und böse“ als von aussen gegeben und a priori feststehend betrachten, in nicht geringe Verlegenheit geraten, wenn sie auf Grund ihrer Behauptung einmal genötigt würden, in jedem einzelnen Falle anzugeben, was denn nun hier eigentlich sittlich und was unsittlich sei. Dergleichen auf die Unerforschlichkeit der Ratschlüsse Gottes etc. zu schieben, befriedigt unser Bedürfnis nicht und heisst soviel, als sich in's Asyl der Unwissenheit flüchten; denn die Verlegenheit und Seelenpein, welche entsteht, wenn man trotz seines Handelns nach bestem Gewissen Anstoss erregt, hat wohl mancher schon erfahren. — Die Auskunft, dies der menschlichen Unvollkommenheit zuzurechnen, ist sehr veraltet; denn jeder bemüht sich, das Uebel los zu werden und es geht doch nicht — und auch mit der Weisheit, es käme eben alles auf die Umstände an, ist es gar nicht gethan: denn erstens kann man nicht alle Umstände wissen, zweitens aber noch viel weniger alle bei seinem Handeln in Betracht ziehen. Man hat gesagt, gut sei das, was unserer innersten Natur zusage, böse aber, was ihr feindlich und verderblich sei, und besonders der Materialismus hat sehr richtig betont, dann aber einseitig behauptet, an die Stelle von „gut und böse“ sei vielmehr zu setzen „mir gut“ und „mir böse“; also es seien dies egoistische Begriffe, aus welchen sich in der Folge durch Abstraktion die sittlichen entwickelt hätten, wie denn thatsächlich ein Buschmann dem ihn dringlich ausforschenden Missionar als Beispiel einer guten Handlung nichts Besseres zu nennen wnsste, als wenn es ihm gelänge, einem andern seine Frau zu rauben, als Beispiel einer schlechten aber, wenn ein anderer ihm

seine eigene Frau raubte.*) Es ist begreiflich, dass Richtungen, die einander bekämpfen, auch sehr extrem werden, und der Materialismus kann doch trotz seines hohen Verdienstes nur halb Recht haben. Denn was den Egoismus betrifft, so wird er von einer gewissen Grenze an widersinnig, da der Mensch in der Welt nicht allein lebt; und dann geht es wirklich nicht immer an, zu thun, was einem selbst zusagt, sondern, was andern zusagt; oft freilich auch umgekehrt. Auch Spinoza kennt die Begriffe von „gut“ und „böse“ als Gegensätze in seinem übrigen System nicht, aber für das sittliche Gebiet (in der Ethik) sieht er sich genötigt, sie zuzulassen (Ethik, Teil IV, Vorrede D. 1 u. 2: „unter gut verstehe ich das, von dem wir gewiss wissen, dass es uns nützlich ist, unter schlecht, das, von dem wir gewiss wissen, dass es uns hindert, ein Gutes zu erreichen): es mag dies bei dem berühmten Denker nicht ein Widerspruch in seinem Geiste oder Systeme sein, aber es ist eine Unbestimmtheit, welche zu Missverständnissen führen kann. Nach ihm giebt es im Naturzustand kein Unrecht und es wäre da schlecht: höchstens, was keiner will und keiner mag; aber auch im Bürgerzustand giebt es kein einziges Ding, was von Allen für gut oder von Allen für schlecht gehalten würde (Ethik, Teil IV, Lehrs. 37. E. 2). Kant bemerkt mit Recht, dass das Gewissen allgemeingültig nur dann sei, wenn es interesselos, „mit Vermeidung aller Privatgefühle“ seine Urteile fällte. Wenn z. B. jener Brutus in Rom seine Söhne als Vater begnadigte, als Consul aber hinrichten liess, so handelte er gewiss nicht nach Privatgefühlen. Die Geistesstärke, welche ihm aus der Ueberzeugung entsprang, dass die Existenz der Republik von seinem Handeln abhängen, ist nur so denkbar, dass ein festes Wissen den Ausschlag gab und infolgedessen der Affekt seiner Liebe zu den Söhnen durch den noch stärkern der Liebe zum Vaterlande

*) Wieder ist die Sprache hier lehrreich. Wir sagen: Der Zucker schmeckt gut (weil angenehm) und der Wermut schlecht — blos wegen der Wirkung auf unser Geschmacksorgan — während der Kranke erklärt, es sei ihm gut, resp. schlecht (zu Mute).

abgeschwächt wurde. Das Wissen bestimmt und leitet die Handlung; die Affekte sollen nur seine Begleiter sein (beim sittlichen Handeln). Denn das ist es eben: das Wissen ist stabil und verändert sich langsam — auch nur dann, wenn ihm durch ein unklares (zumeist verbindendes) Denken Elemente zugeflossen sind, die keinen seienden Untergrund haben — dagegen sind das Gefühl und Begehren sehr veränderlich und der Affekte wegen unzuverlässig für das sittliche Handeln. Soll letzteres zu Stande kommen, so müssen die Affekte fortwährend durch ein Wissen reguliert werden. Das ist die Grundlage aller Moral von jeher gewesen (eine freilich auch immer wieder durch die Affekte unterdrückte), und welche Seelenkämpfe, welches Leid könnten uns erspart werden, wenn sich die Menschen gewöhnten, ihr Wissen als den Leiter und die erhebenden Affekte als Begleiter ihres Handelns zu nehmen.

7) Aus diesem Gesichtspunkt erklärt es sich übrigens, weshalb in der Moral aller Völker trotz der unleugbar übereinstimmenden Grundzüge wieder derartige Verschiedenheiten vorhanden sind, dass dieselben Dinge dem einen als sittlich, dem andern geradezu als unsittlich, bezw. teils begehrenswert, teils abscheulich erscheinen. Will man hier nicht auf's neue zu abgestandenen, sich selbst auflösenden Theorien „von einer Verschiedenheit der sinnlichen und geistigen Erkenntnis oder zu einer solchen natürlichen Offenbarung Gottes, welche nur einem Volke besonders zu Teil geworden, von andern aber nur geahnt sei (Trübung des Gewissens) als zu dem Asyle der Unwissenheit seine Zuflucht nehmen, so kann Licht hier nur die Ueberzeugung geben, zu welcher wir nun ein Recht haben, dass der Standpunkt und der Grad des Wissens hier ein ziemlich verschiedener gewesen,*) (hier gilt das Wort: sie haben es nicht besser gewusst), dass die Menschen

*) So findet sich I. Cor. 8 im ganzen Kapitel nur eine Auseinandersetzung darüber, wie die verschiedenen Grade des Gewissens lediglich durch verschiedene ihnen entsprechende (analoge) Grade des Wissens bedingt sind; so fast wörtlich im v. 7.

auch öfters ohne Wissen und gegen dieses bloß rohen ungestümen Naturtrieben folgend, (aus Bequemlichkeits-, Nützlichkeits- und Standesrücksichten) gehandelt haben.

Die sogenannte „Trübung des Gewissens“ kommt dann faktisch nur auf ein trübes Wissen hinaus, wobei denn natürlich das Ergebnis des letzteren, als welches wir das Gewissen feststellten, ebenso beschaffen sein muss. Von vornherein schliessen wir die Ansicht aus, als ob, wenn anderwärts eine Sitte als verabscheuungswürdig gilt, sie es auch den Bewohnern des Landes, in welchen sie gültig ist, gewesen sei; vielmehr hielten diese sie natürlich allemal für das Richtige. Hierfür einige eklatante Beispiele. Uns gilt die Blutrache als der Moral und dem Gesetze zuwiderlaufend, den Corsen aber bis in die jüngste Zeit und allen Völkern der Vorzeit schien sie sittliche Pflicht. Wir haben in ihr den ersten Versuch einer Begründung des Rechtsschutzes zu sehen. Das Eigentumsrecht wurde überall peinlich beobachtet, war aber bei manchen Völkern noch heiliger geachtet als bei uns und der Diebstahl wurde von den Bewohnern der Antillen mit qualvollem Tode bestraft, während er auf Otaheiti unbekannt war; dagegen liessen ihn die Spartaner zur Uebung in der Kriegslist gern zu. In Betreff des Mordes mag man sehr frühzeitig die Erfahrung gemacht haben, welcher unerträglicher Zustand dabei herauskam, wenn in einer Menschenhorde kein Mitglied seines Lebens, seines erkämpften Beutestückes und Eigentums mehr sicher war und diese Erfahrung bildete sich zu einem bestimmten Wissen aus, vermittelt welches bei allen civilisierten Völkern der Mord als abscheulich gilt, — wiewohl in Zeiten sittlicher Verwilderung, so im rohen Mittelalter, ein Menschenleben nicht gerade viel galt. Und zwar unterscheidet man zwischen dem Totschlag, bei welchem die Ueberlegung des Thäters durch leidenschaftliche Affekte gehemmt war und zwischen dem Morde, d. i. dem gegen besseres Wissen mit kalter Berechnung und unterdrückter Leidenschaft ausgeführtem Totschlag. Das Wissen und damit das Gewissen gilt dem Menschen im letzteren Falle nichts; im ersteren besitzt er

sie nicht, beidemale der Affekte wegen: denn wer noch bedenken kann, dass ein Menschenleben unersetzlich und, wie sein eigenes unwiderbringlich ist, der kann, auch im Fall der Notwehr, zur Tötung eines Menschen sich nicht verirren. — Ganz ähnlich steht es in geschlechtlicher Beziehung, wo eheliche und andere Satzungen frühzeitig als notwendig und heilsam erkannt sind. Dass diesem Zustand eine ehelose Vorzeit entweder überall oder teilweise vorangegangen ist, wo der geschlechtliche Verkehr in hetäristischer Art bei zufälliger Begegnung erfolgte, das kann die Wissenschaft von Gewissens wegen nicht behaupten und beweisen, aber wohl vermuten, da die wissenschaftlich festgestellte Sitte der Verwandten heiraten auf einen noch weit natürlicheren Zustand zurückschliessen lässt. Im südlichen Indien wurden nämlich Ehen von einer Brüderzahl mit mehreren Schwestern geschlossen*) und auf den Hawaiiinseln besaßen Brüder gemeinsam ihre Frauen, Schwestern ihre Männer,**) wobei nur an das Schwagerrecht zu erinnern wäre, welches die Bibel dem Bruder eines verstorbenen Hebräers auferlegte (5. Mose 25, 5—10) (eine Satzung, die übrigens bei vielen Völkern, [bei den Mongolen, Eskimos, Koluschen im nordwestlichen Amerika, den Ostjaken in Sibirien, Negern der Goldküste, den Insulanern des Tsadsees, Papuanen Neu-Kaledoniens, denen man doch gewiss keine Beziehungen zum Judentum zutrauen kann] angetroffen wird) und dass ferner der Erzvater Jacob nach einander zwei Schwestern heimführte. Man könnte nun diese vereinzelter Gebräuche ebensowohl als örtliche Verirrungen, wie als notwendige Vorstufen zu einer strengen Ehe auffassen. Höchst lehrreich jedoch ist die Betrachtung, wie es üblich geworden, Ehen zwischen Blutsverwandten zu vermeiden. Wenn die Ehe mit der leiblichen Schwester dem Inka in Peru***) und fast ebenso den Pharao in Aegypten†) vorgeschrieben war, wenn

*) Baierlein, nach und aus Indien. S. 249.

**) Morgan. S. 453.

***) Garcilasso, Comentarios reales. Bd. I, S. 86.

†) Ebers, durch Gosen zum Sinai. S. 82.

in der Königsfamilie auf Hawaii*) dasselbe geschah, wenn der König der Guantschen auf Teneriffa in Ermangelung anderer ebenbürtiger seine Schwester ehelichte und die Häuptlinge der Sakalaven auf Madagaskar**) ebenso verfahren, so ist dies offenbar aus Standes- und Nützlichkeitsrücksichten geschehen; wenn aber in Altpersien die Ehe mit Schwester und Mutter erlaubt***) und Verwandschaftsehen als verdienstliches Werk angesehen wurden,**) wenn die Hellenen die Vermählung von Halbgeschwistern zuließen, die Veddas auf Ceylon dem jüngeren Bruder gestatten, seine Schwester zu ehelichen**) wenn die Aleuten und Konjaken jegliche Blutschande für erlaubt halten, so muss man gestehen, dass in den letzteren Fällen, sofern nicht noch religiöse Wahnideeen hineinspielen, einzig der Trieb und die Lüsternheit etwaige Bedenken gar nicht hat aufkommen lassen. Wenn nun aber eine grosse Reihe unstäte und kindlich sorglose Menschenstämme, grossen Abscheu vor der Blutschande hegen, wie denn die Australier die Ehe nicht einmal innerhalb desselben Stammes zugeben,†) auch die Huronen, Irokesen, Hottentotten, Kaffern, Fan-Neger, die Batta's auf Sumatra dieselbe unter Verwandten verbieten,††) und wenn andererseits die Hindu's das Verbot auf den sechsten Verwandschaftsgrad ausdehnen,†††) so bleibt nichts übrig, als dass diese Völker auf eine Ahnung, ein natürliches Gefühl, welches ihnen dies wiederrieth, geachtet haben. Bei uns hat sich diese Ahnung zu einem Wissen ausgebildet, da beobachtet worden ist, dass Gebrechen, wie Taubheit, Augenschwäche, Unfruchtbarkeit, Blödsinn, Geistesstörungen, welche die Eltern event. beide geerbt, sich in gesteigertem Masse auf ihre Nachkommen vererben müssen

*) Ellis, Reise durch Hawaii. Hamburg 1827. S. 246, f.

**) Sibree, Madagaskar. S. 280.

***) Duncker, Gesch. d. Altertums. Bd. II, S. 356.

**) Haug, Beilage zur „Allgem. Zeitung“ 1872. S. 5573.

**) Tylor, Anfänge der Cultur. Bd. I, S. 51.

†) Capitain Gray bei Eyre Central-Australia. Bd. II, S. 330.

††) Charlevoi Nouveau France. Bd. III, S. 284.

†††) Colebrooke Essays of the Hindus. London 1858. S. 142.

(obgleich freilich selbst diese Beobachtung nicht unbezweifelt ist).*) Da nun diese Erfahrung von so kindisch sorglosen Menschenstämmen bei ihrer ganzen Lebensweise gar nicht gemacht werden könnte, so kann ihre Abscheu höchstens auf einer Ahnung beruht haben. Interessant ist auf geschlechtlichem Gebiete noch die Bemerkung, dass, während wir z. B. auf die Jungfräulichkeit der sich neu vermählenden Mädchen grossen Wert legen, dies an vielen Orten, z. B. bei den Chinesen, garnicht der Fall ist, welche ihre Töchter zur Vorbereitung für die Ehe, genau so wie wir in ein Pensionat, ihrerseits in die Thee- und andere öffentliche Häuser schicken. Andere Schwankungen und die bald sehr lockeren, bald strengen Gebräuche können hier übergangen werden, da alle angeführten uns nur den nachstehenden Satz erweisen sollten: dass nämlich die höhere und reinere Form auch auf diesem Gebiete erst dann möglich geworden ist, wenn ein neues besseres Wissen hinzukam und auf Gefühl und Begehren bestimmend (veredelnd) wirkte.

Wenn daher auch in der civilisirten Welt Stimmen laut geworden sind und darunter nicht die schlechtesten (Göthe, Gutzkow), welche die Ehe als einen unnatürlichen, des Gebildeten unwürdigen Zwang und als barbarisches Joch verwarfen, teilweise dagegen die „freie Liebe“ eingeführt wissen wollten, so werden diese eben so lange verstummen und auf Realisation ihrer Wünsche warten müssen, bis ein allgemeiner Zustand des Menschengeschlechts erreicht sein wird, in welchem ein höheres Wissen und ein dadurch veredeltes Gefühl die jetzigen schädlichen Folgen der Ehelosigkeit unmöglich macht. Und das bleibt abzuwarten. Es ist schon von Natur dafür gesorgt, dass, ebenso wie im einzelnen Menschen das Wissen dem Handeln voraufgehen muss, so auch im ganzen das theoretische Wissen der Praxis

*) Klunzinger, Bilder aus Oberegypen, Stuttgart 1877, S. 191, fand im Bereiche von ganz Egypten trotz der überwiegend häufigen Basenheiraten die Annahme der Entartung durchaus nicht bestätigt.

entsprechend lange voraufliegt, so dass durch die Anticipationen des stillen Denkers der sittliche Fortschritt der Menschheit im mindestens nicht gestört werden kann.

Ferner kommt nun hier der berüchtigte Kannibalismus, oder die Menschenfresserei, in Betracht als etwas, das erst bei zunehmendem Wissen überwunden wird. Gewisse Ansichten, welche behaupten, dass allein die Lehren der christlichen Religion im Stande gewesen seien, die Anthropophagie zu überwinden, vergessen völlig, dass zugleich mit dem Evangelium auch stets die Segnungen der Cultur den Wilden mitgeteilt worden sind, ja grösstenteils ohne diese jenes gar nicht Eingang gefunden haben würde. Wiederum lässt sich, wie oben beim Hetärismus, nicht behaupten, dass, wie jener eine Vorstufe der Ehe, so dieses wahrhaft grässliche Laster eine allgemeine notwendige Entwicklungskrankheit unseres Geschlechts gewesen sei, da es mit Ausnahme der Papuanen und Polynesier nicht über ganze Völkergruppen verbreitet ist oder war, sondern nur vereinzelt in Australien und Amerika, häufiger in Afrika auftritt, in Asien beinahe gänzlich fehlt, in Europa fast ausschliesslich einer früheren Vorzeit angehört.*) Aber während es bei Tieren selten vorkommt, dass sie ihre eigene Art fressen, so ist dies bei Menschen doch im ganzen so häufig, dass man wieder fragen muss, wie sich denn eigentlich das Wissen und Gewissen hierbei verhalten habe. Ohne Zweifel sehr ohnmächtig. Sie haben es eben nicht besser gewusst: Denn das glaube man doch ja nicht, dass Kannibalen mit ihrem Treiben eigentlich selbst unzufrieden gewesen seien; sonst hätten sie es eben nicht gethan. Dem Verfasser dieses ist durch persönliche Mitteilung die Erzählung eines Naturforschers bekannt geworden, welcher allerdings ähnliches vermuthet hat. Derselbe erzählt, er habe auf seiner Reise bei einem Negerstamme Afrika's Knochenüberreste gesehen, welche er, obgleich sie absichtlich von den Wilden

*) Nehring, Zeitschrift für Ethnologie, 1884. S. 83—96.

zur Seite geschafft worden wären, sofort als Ueberreste einer Kannibalenmahlzeit erkannt habe. Die Gelegenheit benutzend, habe er die Wilden harmlos gefragt, was denn das für Knochen seien. Sie hätten ihm in ziemlicher Verlegenheit geantwortet, es seien Knochen eines Tieres und dabei den Namen eines solchen genannt, von dem er als Kenner der Landessprache wohl wusste, dass er ebenso wenig existierte, wie das angebliche Tier selbst, so dass sie also offenbar ihm etwas vorgelogen hätten. Daraus will er nun schliessen, dass jenen das Gewissen geschlagen hätte. Der Vorfall ist nicht nur glaubwürdig, sondern auch sehr lebensvoll; aber er beweist nicht, was er soll. Denn wenn es nicht kindische Furcht vor dem fremden, klugen und mächtigen Europäer war, Furcht, dass er sie um ihre Mahlzeiten bringen, oder ihnen selbst ein ähnliches Ende bereiten könnte, nun, so war es vielleicht eine gewisse Scheu, welche sie vor ihm empfanden, oder endlich eine Ahnung, dass es des Menschen würdiger sei, sich dieses Lasters zu enthalten, und dass ihm dies durch sein Wissen gelinge, wovon ja der Europäer ein redendes Zeugniß war. Vielleicht gelang es auch dem Reisenden nur nicht, das Vertrauen der Neger zu gewinnen. Es geschieht oft, dass diese fürchten, etwas zu verlieren, wenn sie ihre vermeintlichen Geheimnisse offenbaren sollen. *) Wir fragen einfach, wenn es eine solche Ahnung nicht gäbe, wodurch es dann möglich gewesen wäre, dass andere Völker sich dieses Lasters abgethan hätten? Fragen wir nach den Ursachen des letzteren, so bleibt, wenn wir gewisse Wahnvorstellungen, als könne man schätzenswerte Eigenschaften des verzehrten in sich aufnehmen; **) wenn wir ferner das

*) Sproat bemerkt in seiner „Anthropological-Review“, London 1868, Bd. VI, S. 370, aus eigener Erfahrung treffend: Ein Reisender muss Jahre lang unter den Wilden, wie einer der ihrigen gelebt haben, ehe seine Ansicht über ihre geistigen Zustände irgend einen Wert beanspruchen kann.

**) Tylor, Urgeschichte der Menschheit, S. 167, erzählt einen Fall, wo Jemand das Herz eines Rebellen habe verzehren wollen, um seinen Mut dadurch zu stärken.

Motiv der Rachsucht — um dem erschlagenen Feinde die schimpflichste Bestattungsart zu Teil werden zu lassen, — endlich religiöse Wahnideen (so den Menschenschmaus bei den Opfern im alten Mexiko*) und bei den gutmütigen Batta's auf Sumatra**) abrechnen, faktisch kein Grund weiter übrig als sinnliche Gier, ein lüsterner Appetit, der besonders, nachdem man einmal gekostet, unwiderstehlich ist. Denn die Entschuldigung, dass die menschliche Natur dringend einen Wechsel zwischen Pflanzen- und Fleischkost verlange und daher die Maori's, weil sie kein vierfüssiges Landtier auf Neuseeland angetroffen hätten, durch einen unwiderstehlichen Naturtrieb zur Menschenfresserei getrieben worden wären, ist schon nicht wahrscheinlich, weil in Indien mehr als 100 Millionen Bewohner ausschliesslich mit Pflanzekost sich begnügen, wird aber hauptsächlich dadurch entkräftet, dass auch auf den Marquesasinseln und der Hawaiigruppe, sowie in Taiti, wo doch Hunde und Schweine genug gezüchtet wurden,***) das Laster ebensowohl angetroffen worden ist. Nur die Erfahrung lässt sich noch hinzufügen, dass, wie sich bei den Njamnjam's (am Gazellennil) und bei den Monbuttu's am Uëlle, einem durch ihre Halbkultur überraschenden Stamme, herausgestellt hat, der Genuss von Hundefleisch der erste Schritt zur Anthropophagie und ihr Begleiter zu sein pflegte.†) Wie kommt es nun, dass dieser Trieb den Wilden fortwährend überwältigt und z. B. unter uns Europäern fast unmöglich ist, jedenfalls aber nur in äusserster Notlage hat aufkommen können, wie denn allerdings bis in unser Jahrhundert, das Verzehren von Menschenfleisch, so bei der letzten Belagerung von Messina††) und nach der Schlacht bei Leipzig†††) vorgekommen sein soll.

*) Prescott, Conquest of Mexiko. Bd. I, S. 78.

**) v. Rosenberg, der malaiische Archipel. S. 33 f.

***) Gerland (Waitz Anthropologie). Bd. VI, S. 158.

†) Schweinfurth, im Herzen von Afrika. Bd. I, S. 442, Bd. II, S. 98.

††) Schaafhausen im Archiv für Anthropologie. Bd. IV, 1870, S. 247.

†††) Bericht eines Augenzeugen in Rodenberg's deutscher Rundschau. Bd. 28. Berlin 1881. S. 432.

Es war das schrankenlose Walten des sinnlichen Triebes, eines Begehrens, welches durch kein Wissen gehemmt und reguliert wurde und dann die Macht der Gewohnheit, die zur zweiten Natur wird. Das Wissen besitzt eine gewaltige Macht, die Affekte sich unterzuordnen und abzuschwächen, freilich nicht, während dieselben stattfinden, aber weil es dieselben voraussehen und verhüten kann (siehe Theil II, 12, S. 50.) Man denke einmal von uns Europäern unser Wissen und unsere Sitte hinweg, welcher fortwährend läuternd auf die Triebe wirken, — und Wildheit, Mordlust, ja Ansätze zur Anthropophagie brechen aus der ungezügelten Erregung der Natur hervor, wie einige Scenen der französischen Revolution und später die Communards von 1871 gezeigt haben. Welche Macht des Wissens und welche Arbeit, die in ihm verborgen liegt. Erst vom rohen Naturzustand zur Halbkultur der Jäger und Hirtenvölker, welch' ein mühseliger Weg, von da zum Ackerbau, ein Uebergang, der durch mehrere Geschlechter langsam sich vollziehen muss, wenn nicht Rassentod eintreten soll (wie bei den Indianern) endlich zur reichsten Kultur. Und jeder Kulturmensch muss im Grunde diese drei Entwicklungsstufen durchmachen.

8) Aber das halten wir für unser Recht nach dem vorigen hier auszusprechen, dass niemand ein Glied in dieser Kulturwelt sein kann, wer nicht bei allem einzelnen, was er fühlt und begehrt, denkt und redet, genießt und leidet, vor allem, was er glaubt und handelt, jedesmal von einem Wissen sich bestimmen lässt, dass er somit alles mit Gewissen thut, mithin, dass er im ganzen dasselbe thue auf dem Gebiete seines Bewusstseins, was Schleiermacher speciell auf religiösem Gebiete als höchstes Ziel für den Menschen hinstellte, dass er nämlich alles mit Religion (d. i. in religiöser Stimmung) aber nicht aus Religion (d. i. aus äusseren religiösen Rücksichten, Zwecken und Bedürfnissen) thun solle. Inwiefern ohne eine Wissen als praktischen Antrieb keine gewissenhafte

Handlung zu Standekommen kann, das einzeln auszuführen, kann als die Aufgabe des nächsten Teiles hier übergangen werden. Man darf aber nicht sagen, das Wissen sei nur die Sache weniger, sondern jeder Mensch hat in ganz verschiedenem Grade Anteil daran und nur hierin besteht seine Macht, seine beste Freude und Glück. Gerade weil dies Bewusstsein unsere Zeit erfüllt, können wir diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne einem Gefühle des tiefsten Bedauerns und der Entrüstung zugleich Ausdruck zu geben, dass noch immer seitens einer parteiischen Richtung, welche die Segnungen der Cultur und der Wissenschaft mitgeniesst, aber nicht einmal die elementaren Grundsätze derselben, geschweige denn ihren Inhalt versteht, noch achtet, sondern nur die Form der Wissenschaft für ihre Zwecke mit sich führt, dass also seitens dieser gefälschte und verdunkelte Meinungen unter das Volk geworfen werden, welche das Wissen als entbehrlich für den Menschen, zumal im Verhältniss zum Glauben, als Feind der sittlichen Entwicklung, welche doch vielmehr ohne jenes nicht denkbar ist, überhaupt als in mancher Hinsicht schädlich, verdächtigen. Z. B. „Die Moral,“ sagen sie, „thäte es durchaus allein nicht, könne keinen sittlichen Menschen machen; es müsse noch eine ganz besondere Glaubensmoral hinzukommen. Aber wenn man wieder unter Moral nicht die blosse Furcht vor dem Gesetze versteht, was in aller Welt soll es denn dann thun? Wenn der Materialismus eines de la Mettrie und Helvetius, welcher die menschlichen Ideale ignoriert, die Moral bezweifelt und verdächtigt, so begreift man das und schmäht dies nicht wie jene thun, sondern corrigiert es nur aus der Erfahrung heraus; wenn aber eine Richtung, die dem Menschen sonst lauter Ideale vorhält, ihm selbst das Ideal seiner Moral raubt, so weiss man kaum, wie man solch' Verfahren nennen soll. Hier hilft auch nicht die Ausflucht, solche und ähnliche Urteile seien nur gegen das Halbwissen gerichtet; denn dieses richtet sich selbst, diese Art des Wissens, welche eine Summe von Vorstellungen aufnimmt, doch nicht verarbeitet, und nun vermittelt eines unklaren Denkens jeder Art gefälschte Urteile

und Erkenntnisse hervorbringt, oder phantastische Gebilde, welche lediglich in die schönen Künste gehören, auch in das Wissen mit einmischt; sie erweist sich als fruchtlos, und gegen Schatten braucht niemand kämpfen. Sache des Staates aber wäre es, wenn er sich nicht selbst schädigen will, die Verbreitung solcher Wahnideen, d. h. das öffentliche Aussprechen solcher Urteile, zu verbieten (wie ja auch Schmähungen des Glaubens mit Recht verboten sind). Wenn uns nun dieser erste theoretische Teil gezeigt hat, wie das Wissen die erste und letzte Ursache des Gewissens ist und wie ihm dabei das Gefühl und Begehren, mit welchen es zwar gemeinsamen Ursprung hat, und in der menschlichen Seele notwendig zusammen wirkt, von welchen es aber der Wirkung nach sehr verschieden ist, untergeordnet sein müssen; so bliebe noch hinzuzufügen, dass das Gewissen nicht, wie es öfters geschehen ist, benutzt werden kann, um das Dasein übernatürlicher Dinge und Ereignisse (Wunder) zu bezeugen. Denn erstens wird es nirgends, auch in der h. Schrift nicht, in solcher Bedeutung, sondern nur von der natürlichen Erkenntnis gebraucht*) (besonders Röm. 2,15 auch 21) zweitens sagten wir, dass alles natürliche in gewissem Sinne auch ein übernatürliches sei und besonders drittens leitet das Wissen seiner Natur nach den menschlichen Geist in das Gebiet seines Glaubens, indem es ihn an seine eigene unendliche Abkunft erinnert, mit den erhabensten Vorstellungen erfüllt und hiermit zugleich seinem Gefühl und Begehren Genüge zu thun im Stande ist.

II. Practischer Teil.

9) Es ist eine sehr berechtigte, aber bei weitem nicht genug beachtete Klage über unsere Zeit, dass ihre erstaunlichen Fortschritte im Wissen und Können nicht auch von einer entsprechenden Förderung des sittlichen Lebens und des Charakters

*) So findet sich I. Cor. 8 in ganzen Kapitel nur eine Auseinandersetzung darüber, wie die verschiedenen Grade des Gewissens lediglich durch verschiedene ihnen entsprechende (analoge) Grade des Wissens bedingt sind; so fast wörtlich in v. 7.

begleitet seien. Nicht nur dies allein: sondern wir sahen in der internationalen communistischen Partei einen giftigen Auswuchs unserer neuen Bildung emporschiessen, eine angeblich in ihr begründete Lehre, welche auf Grund gewisser unleugbarer Volksnotstände geradezu neue Naturgesetze an Stelle der wirklich vorhandenen setzen möchte, einer zur Zeit unmöglichen gleichen Arbeits- und Genusszustand aller Menschen mit Gewalt herbeiführen will, die Entwicklungsgesetze der menschlichen Natur dabei gänzlich ignoriert und zu dem allen vor einer Vernichtung unserer Cultur in der Theorie nicht zurückschreckt, wenn nur nicht in der Praxis noch für das Gegenteil gesorgt wäre. Diesen in seinen Folgen noch unabsehbaren Schaden verkennen wir keineswegs, aber wir weisen, wie öfters im Verlaufe dieser Arbeit, die Behauptung zurück, als sei für irgend welche Unsittlichkeit das Wissen verantwortlich zu machen — sondern vielmehr das Nichtwissen. Das Wissen, behaupten wir vielmehr, ist in allen solchen Fällen, grossen und kleinen, noch gar nicht in Fleisch und Blut, in das Gewissen des Menschen übergegangen; es bestimmt daher hier nichts, sondern dient vielmehr dem Fühlen und Begehren, von welchem es zu Phantasiegebilden; dient den Leidenschaften, von welchen es für schlechte Zwecke gemissbraucht wird. Hier ist das Wissen nicht mächtig, und es muss uns grauen, wenn wir denken, dass die edlen jungen Triebe der Wissenschaft von solchen Händen auf den Acker des öffentlichen und sittlichen Lebens verpflanzt würden, wo sie selbst und dieser mit einander verdorren müssten.

„Weh' denen, die den ewig blinden,
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n.“

Ueberhaupt ist es sehr vielen Menschen mit ihrer sogenannten Bildung gar nicht um die Wahrheit, sondern um ihr eignes schrankenloses Interesse zu thun; nur merken sie nicht, wie sie dieses schädigen, wenn sie das Wissen für ihre Leidenschaften missbrauchen. Will man uns fragen: was ist Wahrheit? und was hältst du dafür, so antworten wir: dieser Begriff, welcher von den Griechen als „Uebereinstimmung der

der Vorstellung mit ihrem Gegenstande“ bezeichnet wurde, ist ein hohes Ideal, aber durchaus kein nebelhaftes und kein unerreichbares. Und deutlicher: die ganze Natur des Menschen ist auf Wahrheit angelegt und das Wissen mit sammt den dasselbe begleitenden Empfindungen ist der Weg zu ihr. Werden wir auch im gemeinen Leben öfters gezwungen, die Wahrheit zu verleugnen, so kann und soll sie doch für den Menschen oberstes Princip sein.

10) Aber es war unsere Aufgabe hier, zu zeigen, welche notwendige praktische Bedeutung das Wissen in jedem einzelnen Falle für unser Leben hat und wie die aufgestellten Grundsätze dabei zur Geltung kommen. Sofort ruft man dem dies unternehmenden entgegen: „Wie hältst Du's mit der Religion und mit ihrem Bekenntnis“ (d. i. den nach der Form des Wissens formulierten Glaubenssätzen). Denn sie allein enthält — zwar nicht die Summe alles Wissens — aber doch für jedes Wissen und Gewissen die höchste Wahrheit und — sagt man weiter — wenn sie dieselbe auch hier noch nicht völlig enthüllen kann, so doch im jenseitigen Leben, wenn die Bande der Sünde und des Todes abgestreift sind; sie ist die Leuchte, ohne welche auch das Licht jener beiden (des Wissens und des Gewissens) in Nacht verlöschen muss. — Haben wir früher einmal von der Macht des Wissens geredet und theoretisch gezeigt, wie dasselbe einer vom Offenbarungsglauben verschiedenen Inhalt hat, so ist es nun wirklich an der Zeit, jene Behauptungen von einer derartigen Abhängigkeit des Wissens als praktisch kraftlos zu erweisen, damit nicht das theoretisch gewonnene in der Praxis wieder verloren gehe. Also es wird nicht geleugnet — und gewissen Vorurteilen gegenüber kann man das nicht oft genug wiederholen, — es ist aber ebenso auch eine beruhigende Wahrheit, dass dieser Glaube und die Philosophie ursprünglich wie zwei Kinder derselben Mutter entsprossen sind; weil sonst nicht in den ältesten Zeiten Religion und Cultur (letztere ohne Wissen nicht möglich) in beständiger Wechselwirkung und beide durch dieselben Personen, die Priester, vertreten gewesen

wären: aber in der Folge hat, indem jedes seinen eigenen Weg ging, die Ph. ausschliesslich die geistige Erkenntnis ausgebildet, ohne dass diese Arbeit immer für's Leben brauchbar gewesen wäre, jener aber, der Glaube, hat lediglich dem menschlichen Fühlen und Begehren gedient, wobei er zwar sich in der Form der Sprache und der geistigen Erkenntnis ausdrückte, aber leider ganz unbekümmert darum, ob sein Inhalt noch mit jenem andern übereinstimme. Eine Zeit lang musste sogar die Philosophie dem Glauben als *ancilla theologiae* (siehe Ambrosius „de Abrahamo II, 10“) dienen, weil, sie, ihres Berufes vergessend, ihren Gehalt von ihm erborgten wollte. Die Erfahrung hat aber später, sobald beide gründlich ihre Pflicht thaten, gezeigt, dass der Inhalt der beiden mittlerweile ein sehr verschiedener geworden ist und heute ist zum Glück kein Zweifel mehr, dass jener das Produkt des Gemütes und der gläubigen Phantasie, diese des sinnlichen Wahrnehmens und des Wissens ist. Was ist nun zu thun? Das sinnlich Wahrgenommene existiert wirklich, die Thätigkeit des Gemüts ist auch wirklich. Hypothesen hat die Philosophie; aber sie widersprechen nicht dem Wissen, und wenn sie fallen sollten, so bleibt doch dieses und verliert nichts an seinem Wert. Hypothesen (nämlich das Wunderbare) hat auch der Glaube und sie haben mit der Wahrnehmung nicht das mindeste zu thun, sondern widersprechen ihr dermassen, dass, wenn sie wirklich wären, die sinnliche Wahrnehmung selbst ein Irrthum sein müsste, was nicht möglich ist; wenn sie aber fallen, so verliert das Gemüt nichts an seinem Wert. Dies genügt, um den Inhalt beider auf ewig zu scheiden, da diese sich widersprechenden Dinge nicht in einem Menschen und ebenso in der ganzen Menschheit nicht beisammen bleiben können. Der Mensch hat nämlich die Wahl, entweder den Wunderglauben in sein Denken aufzunehmen und dann seine Sinne (Verstand) zu verlieren, oder aber letztere zu behalten, indem er das Wunder daraus entfernt und nur in das Gemüt zurücknimmt, welches letztere er ohnedies behält. Denn man muss nur bedenken, dass,

wer seinen Verstand verloren hat (ein Irrsinniger) auch zum Glauben nicht mehr fähig ist, umgekehrt aber, wer glaubt, allemal Verstand dazu gebrauchen muss. Es ist nun nicht zu verwundern, dass unsere Zeit die letztere Wahl bereits getroffen hat. Bei diesem gewaltigen Process büsst nun freilich der Glaube seinen ganzen sinnlichen Inhalt ein, der vom Denken absorbiert wird; aber sein geistiger Gehalt und Form bleibt zurück und diese werden nun mit dem Wissen und dem Gemüt verschmolzen. Hieraus erklären sich die Kämpfe über die Religion, indem nämlich die einen das Denken an die Dogmen nicht herankommen lassen wollen, weil sie dieselben zu wissen glauben, (welches letztere unmöglich ist) die andern umgekehrt jene Sätze, sobald sie wissen, dass diese mit dem Denken nicht stimmen, missachtend bei Seite schieben, ohne ihren Gehalt in Gemüt und Gewissen aufzunehmen. Thatsächlich hat übrigens der Process sich schon soweit vollzogen, dass das Volk seinen praktischen Antrieb zum sittlichen Handeln kaum mehr aus den Lehrsätzen der Religion entnimmt (soweit nämlich der menschliche Geist von diesen durch die Affekte der Furcht und Hoffnung festgehalten wird) sondern vielmehr aus der Furcht vor den Staatsgesetzen; die gebildeten Stände dagegen aus der Moral und aus dem Verständniss dieser Gesetze. So beginnt denn der Staat überall, wo die Kirche (ihrer Natur nach) sich gegen die Wissenschaft abschliesst, das Erbe der Kirche anzutreten. Wenn daher Fichte in seiner Staatslehre von 1812 den auch anderwärts und besonders von der kritischen Theologie oft variirten Satz ausgesprochen hat, „der Zeitpunkt, in welchem die Kirche im Staate aufgeht, wird dann eintreten, wenn nicht mehr die Macht oder die Schlaueit, sondern die Vernunft selbst der höchste Richter sein wird“, so hätten wir ein Recht, dies in unserm Sinn auszudrücken, indem wir statt „Vernunft“ „Wissen“ und statt wo die Kirche ... aufgeht, setzen „wo beide genau dieselbe sittliche Aufgabe lösen“. Hierbei muss sich auch die sehr wichtige Frage entscheiden, wie der wissende Mensch

praktisch sittlich zu verfahren habe, wenn an ihn die (äussere) Nötigung herantritt, sich über die Sätze des Offenbarungsglaubens und seines Bekenntnisses, sofern diese nicht als Gemütsache, sondern als ein Wissen in der Kirchenlehre gelten, in einem persönlichen Bekenntnis zu äussern. Es kann dieser scheinbare Konflikt eigentlich nur auf dem Gebiete der Kirche und Schule und für die dort lehrenden eintreten, da der Staat auf anderen Gebieten es längst aufgegeben hat, den sittlichen Massstab eines Menschen nach seinem confessionellen Standpunkt zu messen. *)

Wenn nun an einen solchen die Frage gerichtet wird, ob er z. B. das christliche Bekenntnis glaube und er nun weiss, dass dies „glauben“ nichts weiter bedeutet als wie „wissen“ durch die Kraft des heiligen Geistes, so hat er ganz entschieden die Frage zu verneinen, wenn er nicht anders sein Wissen und Gewissen verunehren will. Denn da er wissen muss, dass Wissen und Verstand durch keinen Glauben mehr beschränkt und gemassregelt werden können, sondern dass dies zwei ganz verschiedene Gebiete sind, die man heutzutage nicht mehr durcheinander mengen darf, so kann er auch wissen, dass die oben gestellte Frage im Grunde keine Frage ist — welche eine freie Willensentscheidung zulässt, sondern ein Befehl, der sich als ein widersinniger gar nicht ausführen lässt — und ein Befehl darf überhaupt nicht in Form einer Frage gestellt werden. Zweitens aber hat er einen confessionellen Religionsunterricht, welcher doch den Glauben als ein Wissen darstellen muss, abzulehnen. Was für ein Unterricht (Moral auf religiösen Grundsätzen, welche dem Wissen nicht widersprechen?) etwa an diese Stelle treten könnte, das auszuarbeiten, ist eine dringende, bisher versäumte Pflicht unserer Zeit. Nur soviel ist gewiss: gar kein Unterricht in diesen Dingen ist weit besser, als ein confessioneller oder ein rationalistischer, d. i. durch Umdeutung und Abschwächung der christlichen Lehre entstandener Religionsunterricht. Diesen

*) Siehe Artikel 12 und 13 der preussischen Verfassung von 1850.

letztern Mittelweg zu betreten, muss jeder aufrichtig gesinnte und denkfähige den unwissenden überlassen, die eben deshalb nicht mit Gewissen verfahren. Weil nur aber dies „gar kein R. Unterricht, wie der bisherige“ wohl nicht für praktisch zulässig gehalten werden wird, obgleich wir den Grund davon nicht einzusehen vermögen, so wird dieser Standpunkt wohl zunächst nur von denjenigen vertreten werden, welche den R. Unterricht zu erteilen ablehnen — bis hier etwas endgültiges festgestellt ist. Ebenso hat man kein Recht, eine Kritik der bisherigen Dogmen zu lehren; weil eine Kritik niemals als positive Lehre gegeben werden darf, wenn sie nicht Verstimmung und Missverständnis hervorrufen soll; wogegen man solche Ansichten wohl vor unwissenden äussern darf, wofern sie dieselben nur hören wollen. Uebrigens kann man sich denken, in welcher Verfassung sich bei alledem die Lernenden und überhaupt die meisten Menschen befinden, welche diesen Zustand des religiösen Unterrichtes infolge der zwischen ihrem Glauben und Wissen entstandenen inneren Konflikte fast alle ahnen, nur nicht deutlich begreifen. Ohne Heuchelei und Vertuschen kann es hier gar nicht abgehen. Andererseits hat doch niemand ein Recht, eine sogenannte „neue Glaubenslehre“ zu lehren, sondern er darf derartiges nur mündlich äussern oder schriftlich darstellen, bevor nicht der Process abgeschlossen ist, durch welchen sich die Elemente des Glaubens, des Wissens und des Gewissens mit einander verschmelzen. Zu wünschen wäre, dass der Staat diesen Process den beteiligten erleichterte, indem er auch diesen Gewissenszwang — den einzigen, welchen es noch giebt — verbietet. Denn es ist ein schweres Unrecht, einen Menschen zu zwingen, dass er anders redet, als denkt (dass man ihn dagegen zum Schweigen aus Rücksichten nötigen kann, giebt jeder zu). „Man kann zwar nicht überall das Wahre sagen, aber, was man einmal sagt, muss man doch für wahr halten“. Diese Regel sollte endlich auch hier gelten. Uebrigens ist es empörend, wenn dem Culturmenschen, der auf die körperliche Freiheit, in welcher die Wilden so glücklich sind, ohnedies

verzichten muss, auch noch sein eigenstes Besitztum, die geistige Freiheit, geraubt wird. Dass eines von beiden den Menschen bleiben müsse, ist eine Ueberzeugung, welche man oft ebenso bei dem gemeinen Mann antrifft, als sie in höheren Ständen vermisst wird; sie ist aber von geistig bedeutenden Menschen stets tief empfunden worden, so dass bekanntlich Spinoza im Februar 1673 die im angebotene Professur in Heidelberg ausschlug, weil er die geistige Freiheit nicht entbehren konnte und jeder andern Lebensaussicht vorzog. — Sehen wir nur auf einzelnen Lebensgebieten nach, wie das Wissen für's Gewissen arbeitet, so läge es nahe, bei der Schule anzufangen und zwar, da Gymnasien speciell zu wissenschaftlicher Arbeit, andere Institute aber für technische und gewerbliche Zwecke Vorbildern sollen, bei der Volksschule, deren Ziele freilich sehr allgemein bestimmt sind, obgleich man das Gegenteil erwarten sollte.

Ueber diese daher ein Wort, aber eben wegen der Unbestimmtheit und Dehnbarkeit ihrer Aufgabe nur ein kurzes. — Obgleich ihr Ursprung nicht bloss allein auf die Reformation, sondern selbst auf Karl den Grossen zurückreicht, so ist doch ihre heutige Form erst seit etwas länger als hundert Jahren vorgebildet.

Noch früher wurde Friedrich Wilhelm I., der Vater der besten, nämlich der preussischen Volksschule, „damit das arme Land nicht in der Barbarei bleibe und um Christen zu machen.“ (Königl. Verordnung von 1717). Dieser sehr einfache Grundgedanke, sowie der frühere einfache Lectionsplan, ist nun seither (namentlich durch die Einwirkung der Pestalozzi'schen Richtung) mit einem derartigen Beiwerk vermischt worden, dass der ursprüngliche Zweck des Werkes ganz geändert ist. Namentlich schwankt das Ganze fortwährend zwischen Unterricht und Erziehung. Der in dieser Not zu Hülfe gerufene Sankt Herbart'sche Satz von „erziehlichen Unterricht“ enthält zwei sich gegenseitig ausschliessende Urtheile. Wenn nämlich ein strenger Unterricht an und für sich schon erziehlich wirkt, so braucht man die Erziehung nicht, wie es doch geschieht,

noch als besonders Werk zu treiben. Die Erfahrung beweist aber das Gegenteil, dass nämlich der Unterricht gar nicht ausführbar ist, ohne den fortwährenden Sporn der Erziehung, welcher den Widerstand der Schüler bekämpft; und wollte man wiederum von der Erziehung lassen, so müsste der Unterricht ein wissenschaftlicher werden, was wieder nicht angeht. Was soll man, so müssen wir einfach fragen, nur hierbei sich denken und wie soll dieses Wissen sittlich wirken, wenn nämlich im Kinde das einmal geistige Unselbstständigkeit (bei der Erziehung) das anderemal Selbstständigkeit (bei den Forderungen des „anschaulichen“ Unterrichtes) bunt durch einander vorausgesetzt wird, während doch diese Dinge sich gegenseitig ausschliessen?

Uebrigens wird in unsern Schulen, wenn man die Elemente des Lese-, Rechen- und Schreibunterrichtes, auch einige Notizen aus der Weltkunde und Gesangsübungen abrechnet, zumeist solch es gelehrt, was selbst diese Volksschulkinder entweder längst viel besser wissen und erfahren, oder aber was sie niemals verstehen und niemals erfahren werden. Ein verhängnissvoller Irrtum ist es jedenfalls, zu glauben, dass eine derartige Schulung der Kinder bis zum 14. Lebensjahre das wichtigste Moment für das sittliche und das Staatsleben sei, da doch die Erfahrung lehrt, wie später kaum eine Spur jener eigentümlichen Einwirkung zurückbleibt und wie dieselbe auch gar keine Frucht haben würde, wenn nicht hinterher erziehlische und unterrichtende Faktoren ganz anderer Art am Leben des Menschen arbeiteten, (das Familienleben, das Meister- und Lehrlingsverhältnis in jedem Stande und Gewerke, der Militärstand, politische und bürgerliche Vereine, Gemeindeleben, Gerichtswesen, öffentliche Kunstaussstellungen und Theater, vor allem der Selbstunterricht). Gleichwohl bleibt irgend welche Schulung der Kinder wohl Notsache und keine geringe Abhilfe dürfte es sein, wenn der Unterrichtsplan sehr bedeutend vereinfacht und ausgewählt, die ethischen Lehrsätze nicht bloss allein auf die Religion, sondern auch auf das Wissen gegründet, Uebungen in verschiedenen

technischen und Handarbeiten für alle Kinder vorgenommen würden, besonders aber die Schuldisciplin nicht ausschliesslich auf die Person des Lehrers gelegt, sondern staatlich durch strenge Massregeln garantiert wäre, welcher letztere Umstand übrigens weit mehr für höhere Schulen und ältere Zöglinge zu bedeuten hat.

11) Wir gehen weiter und finden, dass auf moralischem Gebiete das Wissen besonders die Vorurteile beseitigt, übrigens kein Mensch für sein sittliches Handeln verantwortlich ist, wenn er nicht mit einem Wissen zu Rate gehen konnte. In ersterer Hinsicht belehrt uns unser Wissen, dass z. B. der Materialismus in seiner bisherigen Gestalt als wissenschaftliches System Widersprüche in sich birgt, da er das unleugbar vorhandene Selbstbewusstsein aus seinem Princip heraus nicht zu erklären vermag, und dass er zweitens die allein wahre Weltanschauung darum nicht sein kann, weil seine consequent durchgeführte Aufhebung des Unterschiedes von „gut“ und „böse“ die sittliche Entwicklung des Menschen vernichten würde. Ebenso mag der durch E. v. Hartmann berühmt gewordene Pessimismus eine sehr bedeutende Stelle in der Philosophie einnehmen, und eine Culturidee ersten Ranges sein: aber er kann auch nur eine vereinzelte Weltanschauung, nicht die befriedigende sein. Denn, abgesehen davon, dass bei einem absoluten Wesen, welches Zwecke wählend und bildend vorgestellt wird, das Prädikat „unbewusst“ fraglich erscheint, hat doch der Satz, dass „die Summe aller in der Welt vorhandenen Lust im Verhältnis zu derjenigen aller Unlust gar nicht in Betracht käme“, etwas krankhaftes und wird von jedem geleugnet werden, der Schmerz und Freude mit Bewusstsein durchgekostet hat. So lange das Leben dauert, ist wahre Freude von der Beschaffenheit, dass sie zehn Schmerzen aufwiegt. Der Schmerz ist gewaltig, aber die Freude ist's ebenso.*) — Ferner:

*) Wir übersehen zwar nicht die Schwere des Leidens, nicht das Sterben, z. B. mit seiner namenlosen Angst, Schmerzen und Not, deren blosser Gedanke unser ganzes Leben verbittert; aber es bleibt doch dabei: nicht

wenn wir uns über unsere Freuden Illusionen machen, so thun wir's sicher über unsere Schmerzen ebenso. (Warum wird dieser letztere Gefühls punkt im Pessimismus übersehen oder doch so knapp behandelt?) Und nun gar die Behauptung, dass im dritten Stadium ihrer Illusion die Menschheit mit ihrer Lebenskraft und Freudigkeit einem abgewelkten Greise gleichen und in der Erkenntniss der ganzen Thorheit ihrer Existenz ihre letzte Weisheit aufbieten würde, um zur eignen Selbstvernichtung zu schreiten (Philos. d. Unbewussten. Cap. 13. Ende) hat jede Wahrscheinlichkeit gegen sich: Jedes Kind, welches mit jugendlicher Frische trotz des namenlosen Elends um sich her ins Leben springt, kann den Pessimisten belehren, dass auch in der gesamten Menschheit fortwährend lebensfrische Elemente sein werden, welche allerbestens gegen ihre Selbstvernichtung protestieren würden und an eine allgemeine Einigung in diesem Entschlusse ist schon wegen der Streitsucht der Menschen gar nicht zu denken. Aber man sagt, dass gerade durch ihr bis zum Gipfel gesteigertes Wissen die Menschen zu dieser Verzweiflung gelangen würden! Dagegen wieder wird man schwerlich beweisen, dass das Wissen, welches neben der schauerlichen Erkenntnis von der Eitelkeit alles Einzelnen, Irdischen, doch auch reiche Freude*) bereitet, gerade in seiner letzteren höchsten Vollendung zum Pessimismus drängen würde, zweitens wird es schwerlich in solchem Grade Allgemeingut werden und drittens überbietet sich überhaupt hier die Voraussetzung: Denn das Wissen des Menschen, welches aus der Natur stammt, muss dieser auch gehorchen; es kann wohl innerhalb gewisser

nur „ist das Leben doch schön,“ sondern gerade so süß wie das Leben, so bitter wahrscheinlich mag das Sterben sein, gerade so, aber nicht mehr.

*) Vergleiche die schöne Stelle bei Ovid, Tristia IV, X, 115 ff.

Ergo quod vivo duris que laboribus obsto,
Nec me sollicitae taedia lucis habent,
Gratia, Musa, tibi: nam tu solatia praebes.
Tu curae requies, tu medicina mali.
Tu dux, tu comes es

Grenzen eine Herrschaft über die Natur ausüben, aber nicht dazu fortschreiten, einen Teil derselben und sich selbst zu vernichten. Aber unser Wissen verbietet uns ebenso, einer diesen schnurstracks entgegengesetzten Weltanschauung uns zuzuwenden, welche das Wissen auf andere Weise verfälscht: Es zeigt uns nämlich, wie der hier geltende Satz: „weil wir nicht alles wissen, müssen wir solches glauben und „für wahr halten, was dem Wissen widerspricht (es aufhebt)“ ein widersinniger ist, da „alles wissen“ bereits eine *contradictio in adjecto* (Widerspruch innerhalb desselben Satzes) ist, weil der endliche Geist das Unendliche (All) ein für allemal nicht zu fassen, sondern nur zu ahnen und zu fühlen vermag. Ob es überhaupt eine — buchstäblich genommen — befriedigende und wahre Weltanschauung giebt? Wir bezweifeln es, in einer Welt, in welcher so viel Unbefriedigendes und Unwahres immer übrig bleiben wird. Aber eine Weltanschauung, welche thatsächlich dem Wesen des Menschen entspricht, muss es geben; nur lässt sie sich kaum in Worte fassen, da Worte allein das Wesen des Menschen nicht ausdrücken und wiedergeben.

Es soll übrigens an dieser Stelle gern zugestanden werden, dass kein noch so strenges Wissen jemals den Glauben an Gott und an die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode wird durch Beweise widerlegen und entbehrlich machen können; weil dies als eine Sache des Gefühls sich immer wieder aufdrängen wird: nur wird die Behauptung unerschütterlich fest gehalten, dass hierdurch das Wissen nicht weniger entbehrlich und nicht im mindesten verändert wird. Beweise können es hier nicht thun, weil diese ganz allgemeinen beiden Glaubenssätze blosse Hypothesen (Axiome) sind, bei welchen das zu Beweisende natürlich allemal schon vorausgesetzt wird. Aber vielleicht macht uns unser Wissen solches „glauben“ zur Unmöglichkeit? Nein, sondern es hat vielmehr gar nichts mit ihm zu thun.*) Ja, wenn

*) So ist es uns nur aus psychologischen Gründen begreiflich, wie D. F. Strauss über den wichtigsten Teil seines „Bekenntnisses“ von 1872

wir wissen und erfahren könnten, dass wir im Tode aufhören zu existieren, dann wäre jeder Glaube widerlegt; aber wie können wir dies, da im Sterben offenbar unser und jedes Menschen Wissen (auf sinnlicher Wahrnehmung beruhende Erfahrung) gänzlich aufhört. — Aber nicht nur Vorurteile, sondern auch viel Schlechtes, was sonst die Natur mit sich bringt, wie Zank und Streit, welche hinterher so oft als nutzlos erkannt und beklagt werden, können die Menschen durch das Wissen umgehen. Sehr oft ist nämlich ein blosser Irrtum die Ursache des Streites, indem man den Dingen nicht die rechten Namen giebt, sich also entweder selbst nicht richtig ausdrückt oder die Rede eines andern schlecht auslegt, wobei denn also stets irgend eine Unwissenheit mit unterläuft. In solchen Fällen denken die Menschen entweder dasselbe oder verschiedenes und äussern es auch ebenso, so dass die Irrtümer und Widersinnigkeiten, die jeder dem andern zuschreibt, gar nicht existieren; denn jeder stellt sich die Dinge anders vor. Dies ist bekanntlich besonders bei den Gegenständen der Politik und Religion der Fall. Wenn zwei streiten, ob die conservative oder liberale die vollkommenere politische Richtung sei, so ist die Frage schon von vornherein schief gestellt, da diese Richtungen nirgends in einen Menschen oder in einer Partei rein und ungemischt vorkommen werden. Die Streitenden werden nun diese dehnbaren Begriffe auf bestimmte einzelne Personen und Fälle beziehen und werden hierbei stets mit verschiedenen Vorstellungen den gleichen Sinn oder aber mit gleichen Vorstellungen, welche sie gemeinsam haben, verschiedenen Sinn verbinden, u. s. w., was wir hier nicht weiter ausführen können. Ferner kommt viel auf den Ton an, in welchem, oder die Gelegenheit, bei welcher die Worte

die Frage stellen könnte: Sind wir noch Christen? um hernach diese zu verneinen, da wir doch durchaus niemals über die Empfindungen hinaus können, aus welchen das Christentum entsprungen ist, sondern nur über das Denken, welches dieselben eingehüllt und Glaubenssätze aus ihnen gemacht hat. Dem Bedürfnis weit entsprechender hätte er fragen und beantworten können: Was ist aus unserm Christentum geworden?

gesagt werden. Aeussert Jemand einen übrigens berechtigten Wunsch (Behauptung) in einem rauhen Tone, so sind wir zu Widerspruch oder Misstrauen geneigt und einen kranken kann man durch einen fröhlichen Scherz erzürnen. Doch daran sind die Affekte schuld. Aber auch, wenn zwei um die Grenze ihrer Aecker streiten, ohne dass sie Rechtsgründe für die Veränderung anzugeben wissen, bloss weil ihnen gerade Streitgedanken gekommen sind, so liegt hier Unwissenheit und nicht eigentlich Begierde vor. Aus allem folgt, dass die Menschen, je mehr sie wissen, desto weniger streiten werden, welches letztere längst in der guten Gesellschaft als Brauch gilt.

12) Hier dürfte nun der schicklichste Ort sein, zu sagen, inwieweit die Affekte mit dem Gewissen zu thun haben. Dass sie zu veränderlich und deshalb unzuverlässig seien zur Anleitung des Gewissens, ist schon früher gesagt worden.

Nach ihnen kann ein Mensch heute tadeln, was er morgen lobt, versprechen, was ihn bald gereut, an derselben Sache kurz hintereinander Freude und Widerwillen empfinden, z. B. an einem Schauspiel, Gemäldegalerie, Rede, die sich in die Länge ziehen; je nachdem er von den drei Hauptaffekten der Fröhlichkeit, Traurigkeit oder des Begehrens beherrscht wird. Sollten wir immer von den Affekten der Menschen (z. B. von ihrer Gutmütigkeit, Wohlwollen) abhängen, wie traurig stünde es da um uns! Das ist ja gerade der Wert der Gesetze, dass sie auf Grund eines bestimmten Wissens und der Erfahrung Handlungen vorschreiben, welche in vielen Fällen den Affekten zuwider sind! Würden auch die Soldaten im Kriege immer angreifen, wenn nicht der Befehl Unmut und Furcht unterdrückte? Würden auch die Knaben ohnedies lernen und jeder Mensch schwere Arbeit verrichten? Aber viel besser geschieht dies alles, wenn ein Wissen die Handlung bestimmend hinzukommt. Darum vermag auch der Landmann nach langer Gewohnheit seine harte Arbeit geduldig zu verrichten, weil er die Frucht derselben im ganzen weiss und voraussieht. Ganz fehlen werden freilich die Affekte beim sittlichen Handeln nicht, weil sie, wenn auch noch so geschwächt, in keinem

Menschen jemals ganz ruhen; aber sie sind niemals Herren, sondern nur Begleiter des Gewissens. Welche untergeordnete Rolle sie beim Akte des Gewissens spielen, dafür nur ein Beispiel. Jemand, der sich auf einen Diebstahl zunächst in Gedanken einlässt, wird folgende Hauptvorstellungen haben: 1) Das Wissen zeigt ihm, dass ihm die 1000 Mark unter Umständen sehr nützlich sein würden, aber ebenso, dass auf diesen Nutzen nur der Besitzer ein Recht habe und das Staatsgesetz den Dieb leicht ergreifen würde; 2) antizipiert er das erhebende Gefühl des Besitzes aber auch das niederdrückende der Schande und der Bestrafung; 3) verwandelt sich die Neigung in Abneigung und er unterlässt die That. — Aber nur des Wissens wegen. Denn denken wir den zweiten Teil des Wissens ganz hinweg, so ist der Ausgang ganz zufällig und selbst der zweite niederdrückende Affekt wird schwerlich von der That abhalten, vielmehr von dem erhebenden besiegt werden, wie gewöhnlich. Sie denken: es wird nicht so schlimm. Wie würden sonst gewohnheitsmässige Diebe trotz aller Bestrafung immer wieder stehlen? Ohne Wissen wird die That unsittlich in unzähligen Fällen. Unterdrückt nun in einem Menschen von Anfang an das Wissen des Unrechts jede Begierde, so wird die That moralisch; obgleich im andern Falle auch das blosse Wissen der Strafe genügt. Wer will nun von sittlichen Vergehen oder Verdiensten reden, wo kein Wissen bestimmend war? Das zweijährige Kind, welches in den Brunnen oder zum Fenster hinausfällt, weiss so wenig etwas von der Sache und hat so wenig sittliche Verantwortung, wie jene harmlosen Insulaner, welche bei der Ankunft des Columbus auf den Antillen spielend in das scharfe Schwert der Spanier griffen, dass das Blut von ihren Händen rann, wie ein Redner, der unvorbereitet und unfähig zum Reden gezwungen ist, wie ein Lehrer, der desgleichen zum lehren, wie ein König, der am Ausgang seines Knabenalters schon zu regieren genötigt ist, wie der Kranke, der in Fieberphantasieen Beleidigungen und Geheimnisse ausredet, wie der Mörder aus Unwissenheit, der verkehrte

Medicin reicht. Ja, was soll selbst in diesen und ähnlichen Fällen die Rede: Sie hätten es wissen können! Es kommen leider nur allzuviel Fälle vor, wo Handlungen ohne Wissen und Können verlangt werden; aber selbst, wenn sie es hätten vielleicht wissen können, dann die menschliche Unvollkommenheit an solchen zu schelten: das ist doch blosser Redensart. Es sollte und musste eben für Wissen gesorgt sein; sonst kann der sittliche Standpunkt nicht zur Geltung und nicht in Betracht kommen. Man beachte nur, wie alles Reden und Locken, wobei man auf die Affekte rechnet, vergeblich ist bei angehenden Lehrlingen, auf jedem Gebiete, bei schlechten Dienstboten etc. Sie machen Alles verkehrt, so lange bis sie selbst Einsicht in ihre Beschäftigung erlangt haben und das Arbeiten „mit Wissen und Verstand“ ihnen einige Freude macht. Frägt man, wie denn das Wissen den Affekt bestimmen könne, so giebt Spinoza, der die Affekte meisterhaft und naturwissenschaftlich richtig definiert hat, die Antwort: „Der Affekt, welcher ein Leiden ist, hört auf, ein solches zu sein, sobald man dessen klare und bestimmte Vorstellung bildet“, (Ethik, Teil V, Lehrs. 3) was sich natürlich auf die durch Krankheit hervorgerufenen Affekte im ganzen nicht erstrecken kann. Wenn S. vorher (Eth., T. III, Vorrede) ausspricht, „dass vor ihm niemand, soviel er wisse, über die Natur und die Kräfte der Affekte und, was die Seele vermag, sie zu mässigen, etwas festgestellt habe“, so können wir hinzusetzen, dass auch nach ihm und bis heute viel zu wenig — theoretisch und praktisch — hierin gethan ist. Während die Aff. statthaben, kann freilich übrigens das Wissen nichts ausrichten, wohl aber vorher und nachher, indem es dieselben voraussieht und verhütet, auch abschwächt. Also wer über seine Eitelkeit, Trägheit, Vergesslichkeit, Zorn, Missmut, noch mehr aber über die wohlthätigen Wirkungen, der Bescheidenheit, des Fleisses, der Sorgfalt, Selbstbeherrschung, Fröhlichkeit, klar nachzudenken sich bemüht, der verfährt gewissenhaft. Man glaube uns nicht durch die Bemerkung zu widerlegen, dass

die Affekte oft Grosses und Nützliches leisten und ohne sie der Mensch eine Schlafmütze, ein Schwächling sein müsste, weil wir dies wohl wissen. Denn Todesgefahr und Selbsterhaltungstrieb überhaupt haben schon manchem fast unglaubliche List und Kühnheit verliehen, die er sonst nie besessen und ohne Ehrsucht hätten Alexander, Cäsar und sehr viele Entdecker und Erfinder nichts geleistet (wie Cicero sagt: „Die besten Menschen sind ehrgeizig und selbst die Philosophen setzen ihren Namen auf die Bücher, welche sie über Verachtung des Ruhmes schreiben“) und endlich, beruht nicht gerade das Interessante in der Natur der Frauen, an welchen man die Flut abwechselnder Affekte so gern tadelt, auf ihrer Gefallsucht und Eitelkeit; fallen sie nicht mit ausserordentlicher Sicherheit bloss auf Grund ihres Gefühles, über Personen und Sachen richtige Urteile, zu welchen mancher Mann lange Umwege gebraucht, beschämen sie nicht durch ihren sicheren Blick im praktischen Leben, ganz besonders aber durch hingebende Opferfähigkeit und durch Klugheit in Liebessachen und im Familienleben die Leistungen vieler Männer: alles Dinge, welche m. d. Gefühl sehr zusammenhängen und auf welchen der jugendfriche, entzückende Reiz und die Anmut des weiblichen Wesens doch beruht? Aber wohl gemerkt, auch in solchen Fällen leisten die Affekte nur etwas, weil sie vom Wissen berechnet, verfeinert und zu einem Ziele gelenkt werden. Wir haben auch nicht gesagt, dass sie fehlen könnten, sondern nur, dass sie Begleiter des Wissens sein sollten. Ja, wir bezweifeln nicht einen Augenblick, dass die wahre Lust und Würze des Lebens für den Menschen in den Affekten seiner Fröhlichkeit (Traurigkeit) und des Begehrens besteht, ohne welche er ein Schemen sein würde und wir handeln selbst darnach; aber wir sagen zugleich, dass das Wissen nicht allein dazu dient, das Leben auszuschnücken und genussreich zu machen, sondern dass sittlich zu handeln der Mensch nur vermöge seines Wissen lernen kann. Daher hatten jene Wilden zwar einerseits nicht Unrecht, welche zu der Zeit, als brittische und holländische Ansiedler

zuerst die Ostküste der Vereinigten Staaten mit dem Pfluge beackerten, öfters von einer Anhöhe still verwundert der mühseligen Arbeit zuschauten und dann wie bedauernd den Rücken kehrten, als wollen sie mit dem lateinischen Dichter sagen, dass das Leben unmöglich mehr wert sein könne als die Lebensreize (*non propter vitam vivendi perdere causas*); nur begriffen sie natürlich noch nicht, dass auch für den Culturmenschen trotz aller Arbeit und sittlichen Verpflichtung Lebensreize genug übrig bleiben, ja sogar weit höhere als im Naturzustand. Aber eben: einen Zustand herbeizuführen, in welchem die Lebensreize überwiegen und das Lebensziel sind — obgleich man durch Arbeit und Erfüllung der sittlichen Pflicht sich erst ein Anrecht auf seine Existenz erwirbt: das gerade ist Aufgabe der Cultur und möglich nur durch das Wissen. In diesem Zustand wird das Vergnügen keine Arbeit mehr sein — wie jetzt noch öfters — wohl aber die Arbeit mit Vergnügen verrichtet werden können. Dann ist die Menschheit am Ziele der Cultur; zu dieser Zeit wird die kostbare Thräne der Sehnsucht selten sein und belohnt werden durch viel Freude und Wonne, ausgelöscht wird werden die Fackel der Zwietracht, aber Rühmen und Jauchzen wird unter den Menschen sein: denn das Wissen hat sein Werk vollendet; einerlei Krone schmückt jedes mitverklärten Haupt. Wie albern erscheint uns solcher Lebensansicht und Aussicht gegenüber die selbstgefällige Eitelkeit unwissender Naturvölker, wie denn die elenden Australier das Sprichwort haben: „Der schwarze Mann arbeitet nicht, er ist von edler Geburt.“ Wir sagen auch nicht zu viel, wenn wir als den Kern der christlichen Sittenlehre die Forderung bezeichnen, dass man die Affekte, auch die stärksten der Todesfurcht und der ewigen Lebenshoffnung durch ein Wissen (hier gleichbedeutend mit dem gläubigen Vertrauen auf Gottes Führung und Vorsehung) überwinden solle (vergl. Röm. 8, 25:

So wir aber das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir seiner durch Geduld) auch Luc. 23, 34: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht etc.

Auf somatischem Gebiete wirken die Affekte ganz verschieden. Ein an Blutsturz erkrankter oder ein Reconvalescent kann lediglich durch einen aufregenden Affekt getötet werden, während ein ebensolcher Jemanden, dem ein fremder Körper in den Schlund gedrungen (ebenso bei gefährlichen Geschwüren, durch natürliche Eröffnung derselben) am Leben erhält. Nur das Wissen kann hier entscheiden, welcher Affekt zu mindern, welcher herbeizuführen ist. Man wird sagen, das Wissen verführe oft sehr kluge Menschen zu sehr schlechten Handlungen, wie z. B. bei der Unthat des Amerikaners Thomas in Bremerhaven 1876; aber bei näherer Betrachtung zeigt sich sofort, dass hier ein massloser Affekt — in diesem Falle der Habsucht — vorzuliegen pflegt und man wird nun endlich die traurige und unglaubliche Behauptung lassen müssen, als könne das Wissen jemals für den Menschen Schlechtes und Schädliches mit sich führen. Wir erhalten aus diesen Abschnitt folgendes Resumé. Das Wissen ist der Herr des Gewissens und sittliches Handeln an dasselbe gebunden; die Affekte sind nicht Herren oder Slaven, sondern stets Begleiter des Gewissens. Und wir setzen in ästhetischer Beziehung hinzu: das ist die höchste Leistung des gebildeten Menschen, dass seine Geberden, Worte, Handlungen, den äusserlich bemerkbaren Willensimpuls verloren haben und nur wie die Ergebnisse einer schönen Natur sich von selbst zu entwickeln scheinen (Gesellschafter, Redner, Künstler). Und in ethischer Hinsicht ist dies das Grosse am Wissen, dass es die Affekte nicht verspottet oder verwirft, sondern sie sämtlich als zur normalen Einrichtung der menschlichen Natur gehörig anerkennt und nur unter seine Controlle stellt, wodurch nun Verrücktheit und Lastercultus einerseits, (Hindus-, orientalische Kulte) andererseits Askese und Heuchelei in physischer (besonders auch geschlechtlicher) Beziehung abgethan werden.

13) Es würde sich schon aus dem Besprochenen ergeben, dass ohne Wissen das Gewissen keine praktische Bedeutung haben kann; doch ist dies noch näher zu begründen. Man beurteilt nicht bloss unter uns dem Menschen nach seinem Wissen und Können, sondern auch alle Naturvölker thun dies; warum begehen wir aber den Fehler, uns mit Ermahnungen zur Gewissenhaftigkeit an das Gemüt zu wenden, da wo wir gar kein Wissen voraussetzen können? Ein Lehrer ermahnt die Schüler, von ihrem ihm unerträglichen Mutwillen zu lassen, ein Meister seinen ungeschickten Lehrling oder Dienstboten, ein Vater den locker lebenden Sohn, ihr Ungeschick und Leichtsinns abzuthun, was in jedem Falle völlig vergeblich: denn jene Schüler verstehen nichts von ihrer Narrheit, die andern, der erste nichts von der Arbeit, der zweite nichts von der bitteren Not des Lebens. Höchstens könnten noch ihre Affekte durch einen noch stärkeren besiegt werden; auch auf Versprechungen solcher Leute zur Besserung etc. ist gar nichts zu geben. Wird man auch das Gewissen eines Kindes schelten, welches spielend einen geladenen Revolver auf uns abschießt oder das den mit vielen Vorstellungen ihm aufgetragenen Geldbrief dennoch verliert? Gewiss nicht. Aber das Wissen der Erwachsenen sollte dergleichen unmöglich machen. Es half dem Archimedes nicht, dass er mit seinem „zerbrich mir meine Zirkel nicht,“ an das Gewissen des rohen Soldaten, der ihn tötete, appellierte; weit wirksamer wäre es gewesen, wenn er ihn vor Zauberei gewarnt hätte. Da kannte Friedrich der Grosse die Menschen besser als er den österreichischen Offizieren in Lissa ein „folgen Sie mir, ich weiss hier Bescheid“ zurief. Er proponierte ihnen damit ein Wissen, welches sie selbst nicht besaßen (ganz abgesehen von der Ueberraschung) und bewirkte damit Respekt. An ihr Gefühl hätte er vergeblich appelliert. — Die Pädagogik behauptet, Kinder dürften die Gründe eines Befehls gar nicht wissen. Gewiss nicht: wo sie nämlich von der Sache nichts wissen; aber sobald sie es besser zu wissen meinen, muss man ihnen doch zunächst ein noch besseres Wissen entgegenhalten. In despotischen

Ländern ist der Wissensstand stets gering und wird unterdrückt; eine anders gesinnte Regierung kann sich nur halten, wenn sie Wissen verbreitet (und auf ihm beruht der moderne Staat.) Man begreift nun, warum Friedrich der Grosse in seinem Alter äusserte, er sei es müde, „über Sklaven zu herrschen.“

Dass man in der Wissenschaft (man denke an Universitäten und an gelehrte Schriftstellerei) nicht gewissenhaft verfahren kann ohne Wissen — und zwar gründliches — wird uns jeder ohne weiteres glauben. Aber um die Abhängigkeit des Gewissens vom Wissen auf praktisch-sittlichem Gebiete in ihrer ganzen Bedeutung hier zum Schluss zusammenzufassen, erinnern wir nur, wie oft man die Menschen sagen hört: ich weiss, was ich zu thun habe (weiss es nicht mehr). Was thun sie damit anders, als dass sie ihr ganzes Handeln und sittliche Verantwortung für total abhängig von ihrem Wissen erklären? Umgekehrt behauptet wohl ein Verbrecher zur Entschuldigung, er wisse von der That nichts; im Grunde aber verbirgt er damit bloss die Thatsache, dass er sein (besseres) Wissen seinen Lüsten und Begierden zu Liebe unterdrückt hat. Wir wollen jetzt die Kategorie des Sittlichen verlassen und uns scheinbar dem sinnlichen Gebiete der Erfindungen, des bürgerlichen und industriellen Lebens zuwenden — aber wir haben nur im Denken, nicht in Wirklichkeit, jenes Gebiet verlassen. Denn auch die scheinbar einfachsten Erfindungen, welche wir heute mechanisch benutzen und von deren riesenhafter Bedeutung doch unser gesamtes Culturleben abhängig ist, der Gebrauch des Feuers, der Getreidebau, die Buchstabenschrift, das System der mehrstelligen Zahlen: welche ungeheure Wissensarbeit und vor allem, welche gewissenhafte Geduld setzen sie voraus! Denn derjenige, welcher es zuerst vermochte, die Samenkörner auf Hoffnung in die Furche zu streuen, oder, wenn wir dies vermuten dürfen, nicht etwa bloss die Entdeckung, sondern die Erfindung gemacht hat, dass die leuchtende Wärme (des Feuers) sich von der (durch Reibung erzeugten) dunkeln Wärme nicht

wesentlich unterscheide, war im geringsten nicht ein minder gewaltiger Denker der Vorzeit, als ein Plato, Aristoteles, Spinoza, Kant, es zur geschichtlichen Zeit waren. Und eben deshalb war er gewissenhaft. Sehen wir auf das bürgerliche Leben mit seiner industriellen und gewerblichen Thätigkeit, so mag es zunächst gleichgültig erscheinen, ob ein Bäcker die ihm unentbehrliche Hefe täglich mechanisch gebraucht, oder ob er den Naturprocess, welcher hierbei so wichtig ist, wissenschaftlich kennt, wie nämlich der in jedem Mehlteig, abgesehen von dessen Klebergehalt, aus der Stärke rasch entstandene Zucker durch den Zusatz von Hefe oder gährendem Sauerteig zum Gähren gebracht wird, wobei Weingeist und Kohlensäure entstehen, und die letztere Teigblasen bildet, welche das Brot „luftig“ und verdaulich machen, dass übrigens beim Backen die äusseren Teile des Brotes zum Teil, — wie beim Rösten — in Gummi und Zucker übergehen und die Brotrinde daher leicht verdaulich ist und endlich das Brot — altgebackenes, sowohl wie frisches, 45 % Wasser und nur 16 % Mehl enthält. Aber gegenüber dem Aberglauben und der Unwissenheit früherer Zeiten, räumt ein solches Wissen jedenfalls die Köpfe auf und es kann dem Handwerker jedenfalls mehr Respekt vor seiner Arbeit einflössen, wenn er erkennt, inwiefern diese dem physischen Wohlbefinden dient und er nun begreift, wie alle Culturarbeit zu diesem und ebenso zum geistigen Wohle ineinander greift. Auch der Schuhmacher, der Schneider, können erst recht wissen, was sie thun und werden weniger der Gewissenlosigkeit angeklagt werden, wenn sie einige Kenntnis nicht nur von den Conturen, sondern auch vom anatomischen Bau des menschlichen Körpers, besitzen. Auch die niedrigsten Verrichtungen werden gewissenhafter ausgeführt,*) wenn die

*) Sogar die Geschicklichkeit im Prügelein und Essen (Trinken) vermisst man bei Unwissenden, weswegen jenes zum Glück meist unschädlich und unwirksam, dieses oft schädlich ausfällt. Die Entscheidung darüber, wie nun in jedem einzelnen Falle der Mensch mittelst des Wissens sittlich handeln könne, ist eine unendlich complicierte, daher in dieser Betrachtung nur angedeutete. Man möge auch nicht einwenden, hiernach müsste man doch beim gemeinen Mann durchschnittlich die meiste Unsittlichkeit

betreffenden etwas davon wissen, und um einmal einen vielbesprochenen Punkt herauszugreifen, muss nicht der Fabrikarbeiter, welcher die Maschine nur als ein Werkzeug des Luxus und der Genusssucht ansieht, roher und gewissenloser werden, als ein anderer, welcher durch Hören und Nachdenken begreift, wie sie das Produkt des gewissenhaftesten menschlichen Wissens und Könnens ist und im Dienste der Kultur steht? Das meinte wohl auch im Grunde Luther, als er schrieb „es scheint wohl nicht, dass es grosse treffliche Werke sind, wenn ein Knecht auf den Acker reitet, in die Mühle fährt, ein Mägdlein spinnet und nähet, eine Dienstmagd im Hause kocht, spült, kehret, Kinder umträgt, wäscht, badet . . . aber Gott macht durch sein Wort heilige Werke darauf, wenn er sagt: Eph. 6, 5 ff.“ Ja, die praktische Bedeutung des Wissens für das Gewissen erstreckt sich bis in's kleinste. Das oft gebrauchte Wort „gewissenhaft im kleinsten“, will auch nichts anderes besagen. Man braucht nur zu beobachten, wie die Unarten und Launen kleiner Kinder gedämpft werden, sobald sie genötigt sind, sich mit dem Spiel oder noch besser mit kleinen Handreichungen gewissenhaft zu beschäftigen, um die Entwicklung der Gewissensthätigkeit, aber auch die Entwicklung der Menschheit zur Cultur, zu begreifen. Man denke nur das Wissen hinweg, und vor den roh hervorbrechenden Trieben müsste die Cultur zurückgehen und mit ihr das Gewissen verschwinden; denn der Mensch im rohen Naturzustande hat so viel oder so wenig Gewissen, wie der sinnlos berauschte oder wüthende jetzt noch hat. Gerade dasselbe, was ein Mensch, der von der Kunst des Schwimmens nichts weiss, im tiefen Wasser, das war die Menschheit ohne Wissen in der Natur.

finden, was nicht der Fall sei. Denn erstens wird nicht mit Unrecht über die Roheit eines Theils des gemeinen Volkes geklagt und dann: darf man denn, weil jemand nicht bedeutende wissenschaftliche Kenntnisse besitzt, ihm irgend einen Grad des Wissens wenigstens absprechen? Man braucht nur den Zustand eines tüchtigen, geschickten Handwerkers, und den eines nachlässigen, unfähigen, mit einander zu vergleichen, um das Willkürliche, was in dieser Behauptung liegt, zu erkennen.

Aber das ist es eben: der Mensch muss in's Wasser, vermöge seines Naturtriebes und Gesundheitsbedürfnisses und die Menschheit musste vermittelst des Wissens ihre Cultur erringen; sie wird dieselbe auch niemals ganz, sondern höchstens teilweise aufgeben können, denn das Wissen ist ihre zweite Natur innerhalb der grossen Natur. Das echte Wissen ist auch allemal ein lebendiges, da es das früher dagewesene Wissen aufnimmt, hierbei freilich die Elemente, die es als falsch erkennt, ausscheidet. Diese Thätigkeit (Kritik) ist der Beweis für seine Wahrheit. Daher wechseln zwar die Systeme der Wissenschaften mit dem Stande unserer Kenntnisse, doch hat trotzdem das Wissen die Gewissheit von seiner Wahrheit. Der Fortschritt des Wissens kann nur in der Sprache deutlich dargestellt werden. Man denke einmal das geredete und gedruckte Wort hinweg, ob dann der Culturfortschritt der der neuesten Zeit einer späteren bloss aus den Werkzeugen, Maschinen, Präparaten etc. verständlich sein würde. Vielmehr müsste man erst wieder anfangen zu forschen, wie die Neuzeit über das Altertum. Wo nun dieser Fortschritt nicht ausgedrückt wird, vielmehr in der Sprache tote und veraltete Begriffe, längst überholte Vorstellungen beibehalten werden, da muss eine Stagnation eintreten. Man begreift nun wohl, weshalb Rousseau aus dem toten Wissen und der durch dasselbe verderbten Cultur seiner Zeit am liebsten in den Naturzustand zurückgekehrt wäre, aber auch, warum dies nicht ausführbar ist. Sein Gewissen hindert den Menschen daran und er würde dabei viel aufgeben — aber nichts gewinnen.

14) Es sind zuletzt noch einige Einwürfe zur Sprache zu bringen, die wir für die entscheidendsten gehalten und eben deswegen bisher zurückgehalten haben. Zuerst kann man nämlich mit Recht folgendes fragen: Es kann zwar zugegeben werden, dass das Gewissen in allen seinen Regungen bedingt ist und war vom Wissen, dass es ferner seinen praktischen Antrieb und seine sittliche Bedeutung vom Wissen entnimmt und ohne dasselbe verschwinden müsste; aber nun sage uns:

wo nimmt denn nun das Wissen selbst seinen praktischen Antrieb her, d. h. wie kommt denn der Mensch dazu, erstens zu solchem Wissen überhaupt fähig zu sein, zweitens aber, sich gerade seinem Wissen gemäss und nicht anders zu bestimmen, welche ist die Ursache für diese Wirkung? Diese Frage lag nicht in unserm Thema, dessen Grundgedanke auch ohne ihre Beantwortung seine Berechtigung behalten würde, aber wir sind doch gerade durch die bisherige Ausführung in den Stand gesetzt, darauf zu antworten. Das Wissen, sagten wir, ist die festgewordene „Sinnes- und Selbstwahrnehmung im Menschen“, ist die Grundlage all seines Könnens alles im Menschen ist auf das Wissen angelegt; seine ganze Natur drängt auf dieses hin. Selbstverständlich fallen auch alle religiösen Regungen in den Bereich des Wissens und werden, obgleich sie nicht aus ihm hervorgegangen sind, von diesem wohl gewusst.*) Fehlt jedes Wissen, so hört der Mensch auf, Mensch zu sein. Sobald man nun weiter fragt, was denn die Ursache dieser Wirkung, dieses Wissens, und wie sie beschaffen sei, so hat jeder, wer sich auch nur mit einem Fusse auf das Gebiet des Wissens begeben und der bisherigen Ausführung im ganzen zugestimmt hat, die Pflicht, zu bekennen, dass hier das Denken keine weiteren Bestimmungen treffen darf, wenn es nicht alles Wissen verleugnen und sich selbst untreu werden will. Höchstens kann man noch, übrigens auch um die Meinung abzuwehren, als ob wir nun hiermit wieder in den Bereich des Nebelhaften, Wunderbaren, gelangt wären, und deshalb unserem Wissen unmögliche, spukartige Wahngelbilde zugemutet werden dürften, hinzusetzen, dass die Ursache alles Wissens schlechthin über dasselbe erhaben, übrigens demselben sehr ähnlich sein müsse und dass die deutlich erkennbare weise Weltordnung so wenig wie das in der Welt vorhandene Uebel im mindesten

*) Den Satz des Sokrates „die Tugend sei ein Wissen“, können wir durch Umkehrung aus einem partikulären, zu einem universellen in unserem Sinne machen, so dass er lautet: „Das Wissen ist die (einzige) Tugend des Menschen“.

nicht dazu bringen dürfe, in unserm Denken die Welt einerseits und einen Gott ausserhalb, hinter oder über ihr zu unterscheiden, weil dies wieder eine ganz willkürliche kindliche Verwechslung von bloss verschiedenen Begriffen bei derselben Sache wäre (siehe auch S.). Denn wir haben gleich anfangs Sein und Wissen von einander im Begriff unterschieden und obman nun jene Quelle alles Seins und Wissens religiös „Gott“ oder philosophisch „Natur“ nennen will — das muss sich in jedem Falle ganz gleich bleiben.

Mit diesen nahe verwandt ist nun ein zweiter Einwurf. Man fragt nämlich besonders gern von theologischer Seite, wie sich denn zu diesem aus dem Wissen abgeleiteten Gewissen der „Wille“ verhalte, indem für die Superiorität des Willens auf sittlichen Gebiete wohl Beweisstellen wie Ev. Joh. 7,17. vorgeführt werden. Aber, wenn schon kein Begehren ohne Vorstellung stattfindet (sobald man nämlich von den gewöhnlichen sinnlichen Reflexwirkungen, z. B. dem ausbiegen vor einem geworfenen Stein, dem bücken nach einem herabfallenden Gegenstande, absieht) — man vergleiche hierbei nur das Begehren nach Nahrung, nach Erwerb und Ehre und den Abscheu vor Gift, vor Mangel, vor Schande — so kann auf sittlichem Gebiete wenigstens der Wille, der ja doch höher steht als das rohe Begehren, ohne Wechselwirkung mit dem Wissen und Nachdenken, nicht gedacht werden und noch weniger von praktischer Bedeutung sein. „Kein Wollen ohne Vorstellung“, sagt daher schon Aristoteles (de an. III. 10, 433 b, 27. *ὁρμητικὸν δὲ οὐκ ἄνευ φαντασίας*.) So ist es z. B. in der Erziehung vergeblich, auf den Willen einwirken zu wollen, wenn man nicht jedesmal ein neues Wissen mitgiebt, da erst durch dieses Hinzutreten der Wille sittlich wird, so dass also die Freude über den „guten Willen“ meist überflüssig ist; und Geisteskranke sind deswegen so schwer zu behandeln und gar nicht mehr zu leiten, weil hier die geordneten Vorstellungen aufgehört haben, gleichmässig auf das Wollen einzuwirken. Höchstens könnten in allen diesen Fällen nach der Regel, dass die Affekte der Menschen nur durch noch stärkere Affekte

besiegt und geleitet werden können (Spinoza, Ethik Teil IV L. 7, B, die letzteren etwas ausrichten; allein ihnen fehlt, weil wir ja doch in keinem Menschen bloss Affekte voraussetzen dürfen, doch die Macht. Und endlich, kurz gesagt: der Wille ist ohne das Wissen machtlos, mehr noch vielleicht als dieses ohne jenen, welches letztere wir aber hier nicht nachzuweisen haben; beide haben eben im Menschen zusammenzuwirken.*) Der Philosoph kann und darf keine andere Autorität, kein anderes Kriterium für die Selbsterkenntnis des Menschen und seine Erkenntnis der Welt anerkennen, als das Wissen und die Gewissensregungen, welche es hervortreibt. Und hier weiss sich die Philosophie völlig auf gleichem Boden mit dem innigsten Bibelglauben, der da gewiss weiss, dass Gott ist und dass er die Ursache jeder Wirkung ist, dass er die Lilien auf dem Felde kleidet und ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar aus unserm Haupte fällt: sie erkennt nämlich, wie das Wissen nur die Wirkung dieser Ursache ist. Also nicht die Ursache selbst, sondern sozusagen, ein Teil von ihr. — So gross ist in jedem Falle die Bedeutung des Wissens, dass Hegel dadurch bestimmt werden konnte, auf den Grundgedanken, „dass das Wissen, die Intelligenz, die Idee, der absolute Geist, das allein wirkliche sei“, sein ganzes System zu bauen, ein System, dessen geistreicher Fehler nur darin besteht, dass hier das *ὕστερον* zum *πρῶτον*, die Wirkung (nämlich das Wissen) zur Ursache selbst, der Teil zum Ganzen, gemacht wird. Denn die Wirkung ist nicht ein und dasselbe, wie die Ursache; sie gehört nur zu ihr und ist ihr ähnlich.**)

*) Es wäre demnach das Wissen im Verhältnis zu den übrigen Seelenthätigkeiten ein Zustand der sinnlichen Wahrnehmung und des Fühlens, welcher, indem er die Begierde beeinflusst und mildert, das vernünftige Wollen erst hervorbringt, folglich d. W. ein Uebergang vom Fühlen zum Wollen und die alte systematische Einteilung der materialen Bestimmungen der seelischen Selbstwahrnehmung in 1) Denken 2) Fühlen 3) Wollen, könnte füglich so geordnet werden 1) Fühlen 2) Wissen (Denken) 3) Wollen, damit nicht wieder ein *ὕδτερον πρῶτον* herauskommt.

**) Dies übersehen eben sämtliche idealistische Systeme, dass sie, ganz

Das Wissen ist die Macht, welche auf geistigem Gebiete den Aberglauben und die Gespensterfurcht, die grössten Feinde des menschlichen Geschlechtes, vernichtet, auf leiblichem die schädlichsten Wirkungen beseitigt hat; es ist die Waffe, welche uns die Natur im Kampfe um's Dasein in die Hand drückt und zugleich der Balsam, welcher die in demselben erhaltenen Wunden lindert; es ist der Blitz, welcher die Nacht des Zweifels aufhellt, die Fackel der Wahrheit, welche den Menschen sein Leid in mildem, versöhnendem Lichte anschauen lässt, es ist der Gedanke, welcher den endlichen Geist an seine unendliche Abkunft erinnert und mit den edelsten Vorstellungen erfüllt. Mit diesen Wirkungen, die jeder fühlt, durchdringt das Wissen fortwährend unser menschliches Leben; aber, dieselben auch öffentlich in den Vordergrund der geistigen Betrachtung zu rücken, die Schäden, welche aus der Verachtung des Wissens entspringen, blosszulegen und nahe zu zeigen, dasselbe als einen Weg zur Wahrheit zu bezeichnen und in ihm dem Gewissen sein getreues Spiegelbild aufzuweisen: das war die Absicht dieser Darstellung, deren Ziel erreicht wäre, wenn in dem allen das Gewissen des Lesenden sich selbst mit seinem eigensten Inhalt wiederfinden könnte.

hingenommen von der Selbstbeschauung des Menschen, in diese das ganze übrige Sein mit einschliessen, während der Materialismus (Realismus) umgekehrt den Menschen im Sein aufgehen lässt. Nun hat es aber die Philosophie wahrlich ebensowohl wie mit dem Wesen des Menschen, als dessen eigenstes Wesen das Wissen bezeichnet werden darf, auch mit dem Sein und der Natur zu thun; also niemals mit einem allein, sondern mit beiden zugleich.

- *) Diese machtvolle Bedeutung des Wissens zeichnete bereits Baco und Verulam mit dem Worten „daher fallen die doppelten Bestrebungen des Menschen nach Wissen und nach Herrschaft wahrhaft zusammen und Unkenntnis der Ursachen ist meist der Grund, warum die Werke nicht geraten.“



Inhalts-Uebersicht.

	Seite.
1. Einleitung	5—7

I. Theoretischer Teil.

2. Definition des Wissens und Verhältnis desselben zum Sein .	7—9
3. Die Macht des Wissens	3—13
4. Definition des Gewissens und Verhältnis zum Wissen . .	13—15
5. Verhältnis von Glauben und Wissen. Der Glaube des Wissens	15—26
6. Aeusserungen des Gewissens. Unterschied von „gut“ und „böse“	26—31
7. Die verschiedenen Grade des Wissens in ihrer Bedeutung für das Gewissen	31—39
8. Notwendige Verteidigung des Wissens vom Standpunkte des Gewissens	39—41

II. Praktischer Teil.

9. Der notwendige Uebergang des Wissens in das Gewissen .	41—43
10. Die praktische Bedeutung dieses Ueberganges auf dem Gebieten des Staates, der Kirche und Schule. Geistiges und sitt- liches Urteil	43—50
11. Die praktische Bedeutung des Wissens für das Gewissen auf sittlichem Gebiete überhaupt	50—54
12. Die Affekte als Begleiter des Gewissens. Die Affekte auf somatischem Gebiete	54—59
13. Die Bedeutungslosigkeit des vom Wissen abgetrennten Ge- wissens auf praktisch-sittlichem Gebiete; ferner in der Wissenschaft. Erfindungen, gewerbliches und industrielles Leben	60—64
14. Schlussresultat. Uebereinstimmende Auffassung der Ursache des Wissens und Gewissens in Philosophie und Religion	64—68

Druckfehler-Verzeichnis.

S. 6	Anmerkung	statt s. S. 56	—	s. S. 62.
„ 13	„	„ „ „ 45	—	„ „ 51.
„ 17	„	„ „ „ 38/40	—	„ „ 44/47.
„ 19	„	„ „ „ 46	—	„ „ 52.
„ 20	„	„ „ „ 46/58	—	„ „ 52/64.
„ 22	„	„ „ „ 38/51	—	„ „ 44/56.

Vita.

Nathanael Dransfeld, natus Barbyo, in provincia Saxonum, eruditus sum post matris praematurum obitum patris cura et institutione usque ad annum aetatis undecimum. Deinde instructus et examine exploratus in gymnasio Burgensi, anno MDCCCLXXIII universitatem litterariam adivi primo Lipsiensem, cui per semestre spatium ascriptus eram; tum Halam me contuli. In theologia lectionibus intereram virorum J. Müller, Jacobi, Köstlin, Beyschlag, Riehm, Dähne, Wolters. Quod vero ad philosophiam attinet, maximas gratias agendas puto viris illustrissimis et spectatissimis Erdmann et Haym. Dein rectoris scholae munere in oppido Moeckern primo tantum functus, postea examine pro rectoratu absoluto rite institutus et anno MDCCCLXXX pro ministerio probatus, mox-diaconatum ecclesiae administravi in oppido Mücheln. A studiis etiam postea non abrogavi nec non philosophiam amplexus sum. Nunc doceo in seminario, quod floret Neo-Ruppinae, direttore viro doctissimo Georgio Schulze.

Theses.

I.

Definitiones, quibus conscientia tamquam sensus (innatus) discernendi inter bonum et malum habeatur, non esse sufficientes, nisi scientiam aliquam ejus auctorem sive rem mediam intercedere concedatur.

II.

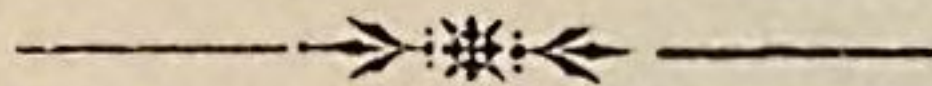
Scientiam secundum naturam suam constituere conscientiam.

III.

Conscientiam animae habitum sive actionem esse, quibus homo secundum scientiam suam sentiat sive agat, et ideo illam non momenti esse in moribus, nisi ex scientia quacunque pendeat.

IV.

Affectus sentiendi et cupiendi conscientiae nec dominos nec servos, vero comites esse.



Theses

I.

Definitiones quibus consensibus laudibus sensus (innatus)
etiam in his locis et modis habentur, non esse
sensus, nisi in his locis et modis habentur, non esse
sensus, nisi in his locis et modis habentur, non esse

II.

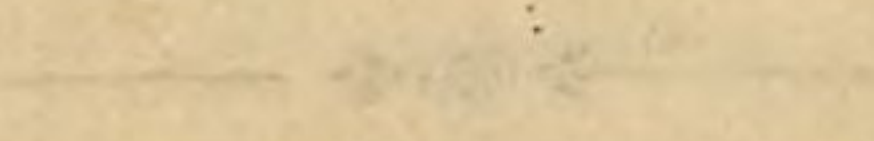
Scientia secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur

III.

Scientia secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur

IV.

Scientia secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur
scientiam, secundum naturam suam, constituitur



Dransfeld, Nathanael

Der Zusammenhang des Wissens mit dem Gewissen, insbesondere die
praktische Bedeutung des ersteren für letzteres

1887

Ph.pr. 811 cbm#Beibd.5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878431-8